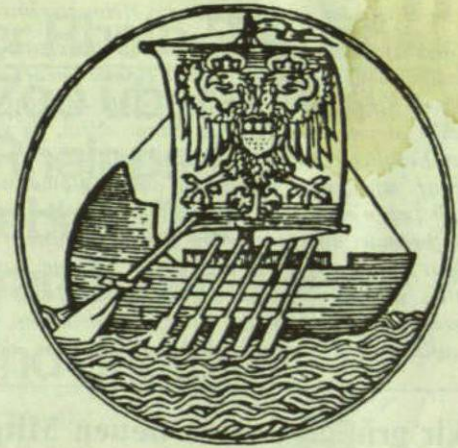


# ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 99 · Dezember 1995



*Semiramis die Zweite in ihren hängenden Gärten (1990): Zissi Trier wurde am 27. Dezember 1995 neunzig Jahre alt*

5025

*Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!*

*In den Sprechstunden, die ich in der Universität für Prüfungskandidaten halte, kommt immer einmal wieder der Punkt, an dem ein Gesprächspartner fragt: »Und das geht alles automatisch?« Meine Antwort lautet dann: »Nein, da sind Menschen dran beteiligt.« Ab und zu muß man, wie ich meine, in Erinnerung rufen, daß Automaten oder Automatisierungen zwar unser Leben erleichtern, aber daß es ohne Menschen nicht geht. Das bedeutet aber auch, daß sich menschliche Unzulänglichkeiten auswirken, nicht nur bei der Telekom, wo es Menschen waren, die die Gebühren-Computer für Neujahr falsch programmiert haben, sondern auch bei »Alt-Köln«, wo sich durch berufliche und gesundheitliche Belastungen das Erscheinen*

*dieses Heftes, das Sie Ende Dezember erwartet haben, bis jetzt verzögert hat. Nehmen Sie dies als neuen Beweis dafür, daß der Heimatverein Alt-Köln auf ehrenamtliche Arbeit angewiesen ist – und normalerweise ganz gut damit fährt. Und weil das Sprichwort sagt, daß Ausnahmen die Regel bestätigen, hoffe ich, schon beim nächsten Heft den zeitlichen Rückstand wieder aufholen zu können. Dieses nächste Heft wird dann das hundertste seit der Wiederbegründung unserer Vereinszeitschrift »Alt-Köln« durch Peter Joseph Hasenberg sein. Wenn alles gut geht, werden wir in diesem Heft mit der Nummer 100 wieder ein paar Besonderheiten bieten können. Leicht ist das nicht, weil ja eigentlich jedes Heft seine Besonderheiten hat.*

*Das gilt nach meiner Überzeugung auch für das vorliegende. In diesem Sinne grüße ich Sie auch im Jahre 1996 herzlich.*

*Ihr Heribert A. Hilgers*

## **Wir grüßen unsere neuen Mitglieder**

Bei einem Verein, der so viele Mitglieder hat wie der unsrige, ist eine gewisse Fluktuation offenbar unvermeidlich: Zwar gibt es, zum Glück, einen großen festen Kern von treuen Mitgliedern, die oft schon über Jahrzehnte dabei sind, aber es gibt auch das andere, daß Mitglieder sich abmelden, oft ohne ein Wort der Erklärung, oder abgemeldet werden, von der jüngeren Generation. Deshalb ist es nötig, daß auch der »Nachschub« nicht versiegt, damit der Verein seine Bemühungen um die Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart erfolgreich fortsetzen kann – so, daß es allen, die sich daran beteiligen, Freude macht. In diesem Sinne grüßen wir als neue Mitglieder zur Jahreswende 1995/96:

Joachim und Margarete Anderson, Köln; Ilse Apfel, Köln; Klaus Becker, Köln-Lövenich; Annegret und Johannes Deußen, Hackenbroich; Rechtsanwalt Gerd und Henny Ettelt, Rech/Ahr; Kathi Göddertz, Köln-Longerich; Jürgen Grunert, Köln-Niehl; Christel und Edith Hildebrandt, Köln; Norbert Hilgers, Köln-Eil; Susanne Hochhausen, Köln-Niehl; Dr. Gerhard Jussenhoven, Köln-Lindenthal; Paul Knipprath, Köln-Niehl; Gudrun und Joachim Knüppel, Köln-Lövenich; Dr. Friedrich Koepe, Köln-Urbach; Alice Krause, Köln-Zollstock; Gerti Kroh, Opperzau; Hans Krüger, Köln-Bayenthal; Leo Lammert, Neunkirchen; Jürgen Ludwig, Köln; Dipl.-Ing. Alfons und Anneliese Nebgen, Gymnich; Adelheid Niederstein, Köln-Sürth; Eva Rübenach, Bonn; Alice und Horst Schlüter, Köln; Studiendirektor i.R. Heinrich Schmitt, Köln-Heimersdorf; Maria und Wilhelm Sonnenberg, Kleineichen; Brigitta und Gerhard Stodden, Rech/Ahr; Ingrid Strick, Köln-Weiß; Kirsten Vielich, Köln-Nippes; und Anneliese Weyer, Köln-Bickendorf.

## **Unser Veranstaltungskalender**

- So 4.2. Letztmals: »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«
- Mo 12.2. Ordentliche Mitgliederversammlung 1996
- So 10.3. Dritter Besuch in der Kölner Synagoge
- Mo 18.3. Reinold Louis über Willi Ostermann
- Mo 15.4. Professor Ernst Heinen über Köln im Kulturkampf
- Sa 4.5. Noch einmal: Studienfahrt nach Leichlingen

## **Einladung zu unseren Veranstaltungen**

**Sonntag, 4. Februar 1996, 17.00 Uhr in der Aula der Berufsbildenden Schule 12, Ecke Perlengraben und Waisenhausgasse: Letzte Aufführung von »Pluute, Wöbcher, Baselümcher«, en kölsche Hanakerei vun der »Kumede« en drei Akte met Leeder vum Ludwig Sebus, zesammejeknespelt vun Hermann Hertling, Willi Reisdorf und Heinz Urbanek.**

In Heft 97 und Heft 98 von »Alt-Köln« war von diesem Stück ausführlich die Rede. Am 21. Oktober 1995 fand die Premiere statt. Am 4. Februar gibt es die letzte von neunzehn Aufführungen. Wir hoffen, daß alle unsere Mitglieder sich rechtzeitig um Karten bemüht haben und also erfolgreich gewesen sind. Jetzt wird es wohl zu spät sein. Nur hundertprozentige Optimisten können darauf hoffen, an der Abendkasse, die etwa eine Stunde vor Beginn der Aufführung geöffnet wird, noch eine Karte zu erhalten, die ein anderer kurzfristig zurückgegeben hat. Aber die »Kumede« wird schon in Kürze mit den Vorbereitungen für ihr nächstes Stück beginnen.

**Montag, 12. Februar 1996, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
Ordentliche Mitgliederversammlung des Heimatvereins  
Alt-Köln für 1996**

Hiermit lade ich satzungsgemäß und ebenso offiziell wie herzlich zur Ordentlichen Mitgliederversammlung des Heimatvereins Alt-Köln für das Jahr 1996 ein. Folgende Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden und Feststellung der Beschlußfähigkeit
2. Tätigkeitsbericht des Vorstands über das Jahr 1995, erstattet durch den Vorsitzenden
3. Kassenbericht, erstattet durch den Schatzmeister
4. Prüfungsbericht, erstattet durch die gewählten Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstands
7. Neuwahl des Vorstands
8. Neuwahl der Kassenprüfer für 1996
9. Planungen für 1996
10. Verschiedenes

Geplant ist wieder ein Rahmenprogramm mit unterhaltsamen Darbietungen. Nach guter Tradition werden sie als Überraschungen angeboten.

Vor Beginn der Veranstaltung wird, wie im Vorjahr, ein »Alt-Köln«-Flohmarkt stattfinden. Erhältlich ist Kölsches und Kölnisches und einiges darüber hinaus zu günstigen Preisen. Der Erlös kommt dem Vereinsarchiv zugute.

Ich würde mich freuen, wenn wir bei der Ordentlichen Mitgliederversammlung auch diesmal wieder guten Besuch verzeichnen könnten. Denken Sie daran, daß der Vorstand neu gewählt werden muß! Das können Sie doch nicht dem Zufall überlassen, das müssen Sie selbst in die Hand nehmen!

**Sonntag, 10. März 1996, 11.00 Uhr:  
Besichtigung der Kölner Synagoge in der Roonstraße**

Am 5. März des vergangenen Jahres haben wir zum ersten Mal eine Besichtigung der Synagoge in der Roonstraße ange-

## **Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.**

### **Wir sind dabei:**

Denn wir sorgen dafür,  
daß Ihre Freizeit zum  
Erlebnis wird.  
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen  
Sie sicher und schnell  
Ihr Ausflugsziel:  
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



**Unsere Leistung läßt Köln leben.**

boten. Es gab nicht nur vorab eine große Nachfrage nach Teilnahmekarten, sondern die Führung, die von Ernst Simons, dem Vorsitzenden des Gemeinderates der Synagogen-Gemeinde, geleitet wurde, fand auch bei allen Teilnehmern großen Anklang. Daher haben wir schon für den 18. Juni 1995 eine Wiederholung vereinbart, die wiederum voll »ausgebucht« war. Jetzt soll eine dritte und vorerst letzte Führung stattfinden. Ernst Simons wird wieder Erläuterungen zur Funktion der Synagoge und ihrer Einrichtung sowie Informationen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Köln geben

sowie für die Beantwortung von Fragen zur Verfügung stehen. Nur was man kennt, kann man verstehen. Und Verständnis füreinander ist eine Voraussetzung für Frieden, in Köln und überall.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind bei der Mitgliederversammlung am 12. Februar im Belgischen Haus erhältlich. Der Preis von 5,00 DM wird in vollem Umfang der Synagogen-Gemeinde als Spende für ihre Kindertagesstätte überreicht.



*Das Innere der Synagoge in der Roonstraße nach dem Wiederaufbau durch den Architekten Helmut Goldschmidt 1958/59*

Treffpunkt ist um 11.00 Uhr vor der Synagoge gegenüber dem Rathenauplatz. Die Roonstraße ist von den KVB-Haltestellen Zulpicher Platz und Rudolfplatz aus in wenigen Minuten zu erreichen.

Montag, 18. März 1996, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
Vortrag von Reinold Louis über Willi Ostermann: »Ihn gab's nur einmal«

Am 1. Oktober 1876 wurde er geboren, am 6. August 1936 ist er gestorben: 1996 ist also ein doppeltes Willi-Ostermann-Gedenkjahr. Diese Tatsache nimmt Reinold Louis zum Anlaß, aus seinem Archiv die interessantesten Materialien von und über Willi Ostermann zusammenzustellen und vorzuführen. Da wird es viel zu hören und manches zu sehen geben. Und weil wir Reinold Louis kennen und uns zum Beispiel an den Vortrag vom vergangenen Jahr über »Mer bruche nit mih ze verdunkele« erinnern, sind wir sicher, daß er auch diesmal wieder Sachverstand mit der Liebe zur Sache verbinden wird.

Der Eintritt ist frei; von Gästen erwarten wir, von Mitgliedern erhoffen wir eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

Montag, 15. April 1996, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:  
Vortrag von Professor Dr. Ernst Heinen über Köln im Kulturkampf: »Als Erzbischof Melchers im Klingelpütz saß und die Fronleichnamsprozessionen attackiert wurden«

Was man unter Kulturkampf versteht, kann man in jedem Lexikon nachschlagen: den Kampf des preußischen Staates unter Bismarck gegen die katholische Kirche 1871–1887. Was man dort nicht lesen kann, ist, daß Köln ein wichtiger Schauplatz dieser Auseinandersetzungen war. Erzbischof Paulus Melchers wurde wegen seiner Verstöße gegen die neuen Gesetze mehrfach zu hohen Geldstrafen verurteilt, schließlich gepfändet und wegen Zahlungsunfähigkeit zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt; bei seiner Abführung in den Klingelpütz wurde er von zahlreichen protestierenden Katholiken begleitet; einer zweiten Verhaftung entzog er sich durch Flucht nach Maastricht, wo er zehn Jahre lang unbekannt im Gartenhäuschen des Franziskanerklosters lebte. Der aufgrund des Dreiklassenwahlrechts von Liberalen beherrschte Kölner Stadtrat stand überwiegend auf der Seite Bismarcks. Auch die anderen staatlichen Behörden, Polizeipräsident, Regierungspräsident, Oberpräsident, führten die neuen Bestimmungen rigoros durch. Klöster wurden geschlossen (im Erzbistum Köln allein 24 Männerklöster und 70 Frauenklöster), den meisten Priestern wurden die Gehälter gesperrt, die zahlreichen Pfarrschulen wurden neu organisiert. Von militanten Gegnern der



Liedblatt mit Illustration von Bernhard Giffels

Kirche wurden auch Fronleichnamsprozessionen attackiert. Als die damalige Garnisonskirche St. Pantaleon vom Staat auch den Altkatholiken zur Verfügung gestellt wurde, kam es zu einem Skandal. Auf der anderen Seite fanden sowohl die neugegründete Zentrumspartei als auch katholische Vereine in Köln großen Zulauf, und als es zur Versteigerung der gepfändeten Möbel von Erzbischof Melchers kam, sorgten wohlmeinende Menschen dafür, daß sie den Zuschlag bekamen, um sie dann dem Erzbischof als Dauerleihgabe wieder zur Verfügung stellen zu können. In dieser Zeit und in dieser Atmosphäre fanden übrigens die Feiern zur Völlendung des Kölner Doms statt: 1880 war Köln ohne Erzbischof, und jede siebte Pfarrei war verwaist.

Was hier in kurzen Sätzen referiert worden ist, wird Professor Dr. Ernst Heinen, an der Universität Köln für Neuere Geschichte zuständig, mit vielen anschaulichen Einzelheiten darstellen. Er hat sich mit dem Thema Köln im Kulturkampf schon mehrfach befaßt, kann also als ausgewiesener Fach-

mann gelten, ist aber auch seit ein paar Jahren Vereinsmitglied, so daß er weiß, was uns besonders interessiert. So dürfen wir einen aufschlußreichen Vortrag erwarten.

Der Eintritt ist frei; von Gästen erwarten wir, von Mitgliedern erhoffen wir eine Spende zur Bestreitung unserer Kosten.

**Samstag, 4. Mai 1996, 13.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße an der Volkshochschule:**

**Zweite Studienfahrt an die Wupper zur Leichlinger Baumblüte, nach Haus Vorst und zu alten Wipperkotten**

Wir haben diese Fahrt bereits im vergangenen Jahr angekündigt und durchgeführt. Die ausführliche Ankündigung findet sich in Heft 95 von »Alt-Köln«, ein Nachbericht unter der Überschrift »Und gibt es allhier fette Bauren« in Heft 97. Es war, wie wir meinen, eine besonders gelungene Fahrt.

Daher wollen wir die Möglichkeit zur Teilnahme auch denen bieten, die 1995 nicht teilnehmen konnten oder wollten. Aber wir sind sicher, daß auch von denen, die 1995 schon dabei waren, ein gut Teil noch einmal mitfahren will. Dies vielleicht um so mehr, als sich bei neuesten Forschungen herausgestellt hat, daß die Meinung, Kölner Söldner hätten Haus Vorst 1416 und 1464 zerstört und gebrandschatzt, ein Irrtum der Historiker ist und auf einer Verwechslung mit dem Burghaus Forst bei Kerpen beruht. Wir brauchen also keine späten Regressforderungen mehr zu befürchten!

### »Alt-Köln«-Reparaturwerkstatt

In Heft 98 von »Alt-Köln« ist unser neues Mitglied Inge Siebrands dem Druckfehlerteufel zum Opfer gefallen: Ihr Name war leider zu Siebrande verballhornt (S. 5). Das konnte nur merken, wer es wußte. Aber daneben gab es noch einen Druckfehler der feinen Art: »Schottelbrett« in dem Gedicht »Der Zibinge-Mann« von Paul Faust heißt selbstverständlich nicht »Schlüsselbrett« (S. 16), sondern »Schüsselbrett«. Schließlich war auch ein Sachfehler zu entdecken, was unserem Mitglied Marga Haene gelang: Die Wendung »de Heimat stüß einem op« verwendet Willi Ostermann nicht, wie ich S. 34 in Anmerkung 5 behauptet habe, in seinem Lied »Heimweh nach Köln«, sondern in »Och wat wor dat fröher schön doch en Colonia«.

### Et Schnäppche vun Heff 99

Vor rund fünfzehn Jahren, 1981, erschien das erste Buch von Gaby Amm mit dem Titel »Minsche-Spill«. Ein neuwertiges Exemplar dieses Buches können wir in diesem Heft als »Schnäppchen« anbieten. – Interessenten mögen mir, wie üblich, mitteilen, was sie für das Buch mit seinen 84 Seiten in dem für die Mundartbände des Greven Verlags üblichen Einband ausgeben wollen. Wer am meisten bietet, erhält den Zuschlag, die anderen erhalten ein freundliches Absagebriefchen. – Zuschriften erbitte ich an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

Das Programm bleibt im wesentlichen unverändert: Auf Haus Vorst wird Herr Köhler, der Leiter des Stadtarchivs Leichlingen, Erläuterungen zur Burganlage geben, dann werden wir in Ruhe Ringmauer, Portal, Törwärterhaus, Bergfried, Brunnenhaus und dreihundertjährige Linde besichtigen und einen Blick in das ehemalige Atelier von Professor Werner Peiner mit seinen Bildern werfen können. Bei alledem wird die Landschaft bestimmt sein von der Baumblüte. Das zweite Ziel der Fahrt ist der Wintergarten des Ausflugslokals »Wipperrau« unten an der Wupper, in dem Kaffee, Kuchen und Bergische Waffeln vorbereitet sind. Von dort aus ist der Besuch des Wipperkottens mit seinem originellen Eigentümer und des Schleifkottens möglich, wo Messer und Scheren kostenlos geschliffen werden, aber auch der Erwerb von hauseigenen Produkten möglich ist. Diese Besichtigungen kosten je 2,00 DM Eintritt.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten zum Preis von 16,00 DM sind bei der Vereinsveranstaltung am 18. März (Vortrag von Reinold Louis) und, soweit noch vorhanden, am 15. April (Vortrag von Professor Heinen) im Belgischen Haus erhältlich. Im Preis einbegriffen sind die Busfahrt und alle Besichtigungen außer den Kotten; im Preis nicht einbegriffen sind die Kosten für den Verzehr im Haus »Wipperrau«.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13.00 Uhr in der Cäcilienstraße (Fahrbahn Richtung Heumarkt), Bushaldebucht an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus. Die Rückkehr nach Köln (Endhaltestelle Neumarkt/Ostseite) ist für etwa 19.00 Uhr vorgesehen.

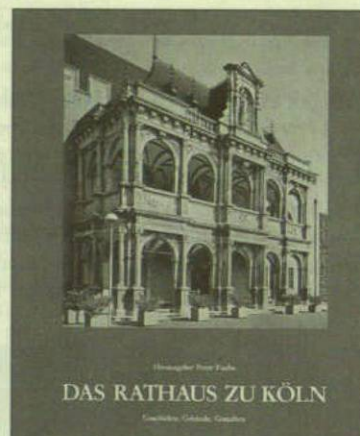


Ralf Berndt / Albert Wolf (Fotos)  
Frank Günter Zehnder (Text)

### **Köln · Rundblick**

Vierfarbiger Bildband mit großformatigen Panorama-Aufnahmen – eine ungewöhnliche, neue Sicht der Stadt und ein reiches Bildspektrum mit faszinierenden Rundblicken. – Prof. Dr. Zehnder beschreibt in seinem Text die Entwicklung der Kölner Stadtansichten.

36 Seiten Text mit 29 meist vierfarbigen Abbildungen, 160 Seiten Bildteil mit 108 vierfarbigen Fotos; Querformat 30 x 24 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Ln., DM 74,-



Peter Fuchs (Hrsg.)

### **Das Rathaus zu Köln**

**Geschichte · Gebäude · Gestalten**

Diese erweiterte Neuausgabe des 1973 erschienenen Standardwerkes über das historische Rathaus bringt einige neue, ergänzende Beiträge sowie das Programm der 124 neuen Figuren des Ratsturmes.

296 Seiten mit 25 vierfarbigen und 378 schwarzweißen Abbildungen; Format 18,5 x 26,3 cm, vierfarbiger Schutzumschlag, Ln., DM 64,-



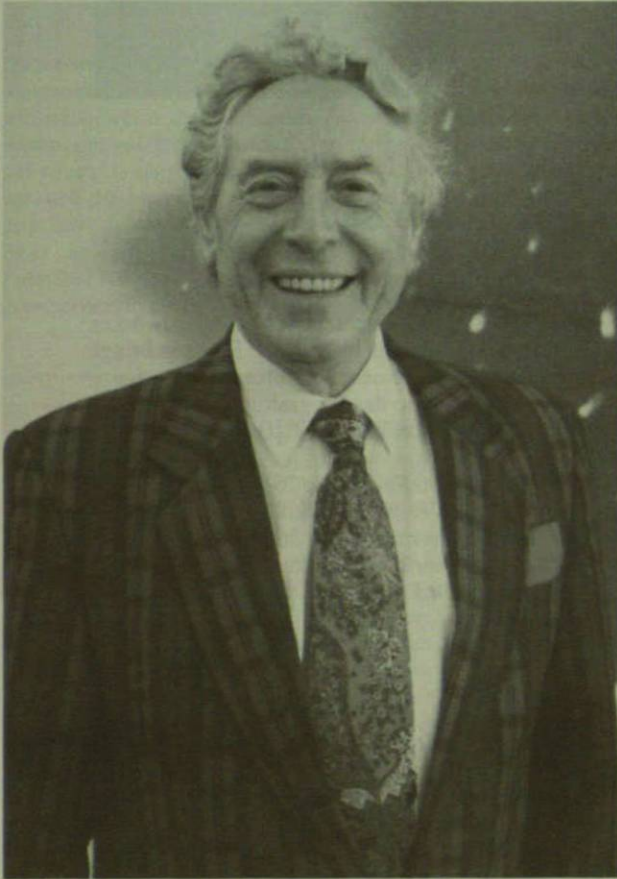
**Greven Verlag Köln GmbH**

Bezug nur über den Buchhandel!

## Freude machen aus vollem Herzen

Über Ludwig Sebus aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstags

Ludwig Sebus hat 1995 seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Also muß er 1925 geboren sein. Wer mehr über seine Biographie wissen will, kann in den »Alt-Köln«-Heften schon einiges erfahren. Hier war mehrfach von ihm die Rede. Denn er ist seit 1964 Mitglied bei uns und hat seine Mitgliedschaft nie nur als passive, nur als fördernde verstanden. Vielmehr gehört er zu den »Mitmachern«, zu denen, die »da« sind, wenn man sie anspricht. So hat er neben den Verdiensten um das kölsche



Lied und um die Verbreitung von Freundlichkeit und Heiterkeit im allgemeinen auch Verdienste um den Heimatverein Alt-Köln im besonderen erworben.

Geboren wurde er am 5. September 1925 in Köln. Seine Kindheit verbrachte er in der Neustadt. Vom Fenster der elterlichen Wohnung Ecke Moltkestraße und Aachener Straße konnte er im August 1936 den Trauerzug sehen, mit dem Willi Ostermann vom Neumarkt zum Friedhof Melaten geleitet wurde. Um diese Zeit besuchte der kleine Ludwig längst die Volksschule Genter Straße und war in seiner Pfarrei St. Michael Meßdiener geworden. Sie hatte wenige Jahre zuvor die große, schon damals und noch heute den Rahmen des Gewöhnlichen sprengende Krippe des 1887 in Geldern geborenen Bildhauers Hermann Inhetvin erworben. Daraus darf man sicher folgern, daß in dieser Gemeinde eine besondere Lebendigkeit herrschte, die das Besondere wollte. Aber auch der wachsende Druck des nationalsozialistischen Regimes schloß zusammen. So wundert man sich nicht, wenn Ludwig Sebus erzählt, daß Freundschaften mit alten »Michaelern« bis heute halten. Ungestört blieben sie nicht. Denn Ludwig Sebus wurde als Achtzehnjähriger eingezogen, geriet in russische Gefangenschaft und wurde, nach einem mißlungenen Fluchtversuch zur Verlegung in ein Straflager verurteilt, erst entlassen, als er nur noch Haut und Knochen war. So begann 1950 für Ludwig Sebus sein zweites Leben. Als er gesundheitlich wieder halbwegs »auf dem laufenden« war, engagierte er sich erneut in der Katholischen Jugend, auch drei Jahre lang im Altermarktspielkreis unter Franz Goebels und schließlich als »Krätzjensänger« in der »Kajuja«. Vor der Versuchung, Berufskarnevalist zu werden, bewahrte ihn zeitlebens seine solide Ausbildung als Industriekaufmann: In der Firma, in der er 1940 als »Stift« begonnen hatte, blieb er nach dem Neuanfang von 1950 bis zu dem Zeitpunkt, als sie nach einer Fusion ihren Sitz nach Mannheim verlegte. Und der Firma Kurt Groten (Verpackungsindustrie), zu der er dann wechselte, hielt er, als Verkaufsleiter, die Treue bis zum Eintritt ins Rentenalter. Dazu trug bei, daß sein Chef stets Verständnis für seine »nebenamtlichen« Tätigkeiten aufbrachte. Auch ansonsten war Ludwig Sebus ebenso erfolgreich wie treu: Er und seine Frau Lieselotte, seit 1958 verheiratet und in Ossendorf ansässig geworden, haben vier Kinder und sind heute stolz auf die wachsende Zahl ihrer Enkel.



Seinen »Durchbruch« als Sänger, Texter und Komponist bedeutete wohl das Lied »Jede Stein en Kölle eß e Stöck vun deer«. Zusammen mit »Uns kölsche Siel«, dessen Text auf eine Anregung von Theo Burauen zurückgeht, haben wir es in Heft 60 von »Alt-Köln« abgedruckt. In Heft 81 folgten, anlässlich der Wahl zum Ehrenmitglied, weitere Liedtexte, die für Ludwig Sebus charakteristisch sind: »Och Verwandte, dat sin Minsche«, »Lor ens vun Dux noh Kölle«, »Süch ens dä Tünes un loor ens dä Schäl«, »Dä ahle Kuschteiebaum« und »Op einem Aug, do kriesche mer«. Kürzlich haben wir dann in Heft 94 auch noch einmal sein »Poozeleed« veröffentlicht.

## D'r Decke Pitter

### Lied zur Wiederherstellung des Kölner Doms 1956

Geit mer hück durch Kölle,  
Am Dom stets jet erläv,  
Hö't fremde Lück verzälle,  
Ston do, wie faßgekläv.  
Mänch einer klemmb noh bovve,  
Spazeet am Dom eröm,  
Vum Anbleck ganz betroffe,  
Röf: »Wat eß Kölle schön!«  
R.: Wann d'r Decke Pitter met dem Bömmel schleit,  
Jedes Klocke-Pitter-Männche bim bam mäht.  
D'r Petrus em Himmel riev sich de Häng un danz,  
Un röf bei däm Gebimmel: »D'r Dom eß widder ganz!«  
Wat hät d'r Decke Pitter  
De Kölsche gän gehatt,  
Dröm eß, wann hä deit lügge,  
Als spröch hä ech Kölsch Platt.  
Un mänche Fremde säht sich,  
Un dat eß singe Truus:  
»Dat beßge Kölsch, dat liehr ich,  
He treck ich nit mieh uhs!«  
R.: Wann d'r Decke Pitter met dem Bömmel schleit ...  
Frög m'r ne ahle Kölsche:  
»Wort Ehr om Dom ald drop?«  
Säht dä bei däm Verzälliche:  
»Do gon ich nit erop!«  
Hä griemelt ohne Schämde  
Un säht ganz lus dozo:  
»Mich kann die Trapp nit blende,  
Die eß för Fremde do!«  
R.: Wann d'r Decke Pitter met dem Bömmel schleit ...  
*Ludwig Sebus*

Heute kommen dazu die drei Lieder, die er dem Dom und dem Rathaus-Glockenspiel gewidmet hat. Das ist immer noch nur ein kleiner Ausschnitt aus seinem Schaffen, das über zweihundert Lieder umfaßt und auch dann noch nicht zum Stillstand kam, als Ludwig Sebus sich nach seinem sechzigsten Geburtstag als Krätzjensänger von der Bühne des Karnevals

## Et Bimmel-Bammel-Beier-Leed

Wann de Mamm uns schlofe laht,  
Hatt sei leis gesunge,  
Off hät dann vum Aldermaat  
Et Klockespill geklunge.  
»Jitz, ehr Pütcher, schloft och schön,  
Maht de Auge zo,  
Wat ehr hö't, sin Engelstön,  
Kölle geit zor Rauh.«  
Su trok mem Klockespill  
D'r Fridden en ganz stell:  
R.: Wann et en Kölle bimmel-bammel-bei're deit,  
Schleit jedes kölsche Hätz vör Freud de Tummeleut.  
Jo, do, wo noch gebimmelt-bammelt-beiert weed,  
Do eß et schön, do eß et friedlich op d'r Äd.  
Als m'r dann jet älder wood,  
Dät en Aug reskeere  
Noh nem Mäde, däm m'r got,  
Ging met im spazeere,  
Ovends dann am Rhing m'r soß,  
Op d'r Düxer Sick,  
Kom vum Rothuus-Toon ne Groß  
För verleevte Lück.  
Un zo däm Klockespill  
Zwei Hätz schlogen stell:  
R.: Wann et en Kölle bimmel-bammel-bei're deit ...  
Lor ich mer ens Kölle an  
Un ben möd gelaufe,  
Medden en d'r Altstadt dann  
Dun ich mich jet verschnaufe.  
An nem Brunne halt ich stell  
För en kooote Zick,  
Dat eß beim Ostermanns-Will,  
Denk an in zoröck.  
Et schmunzelt dann d'r Will,  
Hö't hä dat Klockespill:  
R.: Wann et en Kölle bimmel-bammel-bei're deit ...  
*Ludwig Sebus (1966)*

verabschiedet hatte. Denn wie schon vorher schrieb er weiter für andere, etwa für Belinda und, besonders erfolgreich, für Claudia Engels, und zudem organisierte er den Auftritt einer ganzen Gruppe von Sängern, die man gelegentlich der Einfachheit halber als »Gruppe Sebus« bezeichnet.

Ludwig Sebus hat als Sänger und Komponist sicher nicht »zusetzen«, das wäre ja auch noch schöner, aber er ist ebenso sicher nicht Millionär geworden. Das liegt auch daran, daß er immer wieder bereit war, sich sozial-karitativ zu engagieren. Er hat in dieser Hinsicht seine »Stammkunden«, und sein Engagement hat Anklang gefunden: Im Ludwig-Sebus-Fan-Club, der inzwischen schon »großjährig« ist, haben sich keine »Groupies« zusammengeschlossen, sondern Freunde, die Ludwig Sebus bei seinen sozialen Aktivitäten organisatorisch und finanziell unterstützen.

Durch den Karneval hat Ludwig Sebus viele Menschen kennengelernt und ein gut Teil von der Welt gesehen. Nur von wenigem kann hier die Rede sein. 1974 war er mit dem damaligen Dreigestirn und den Roten Funken auf der Steubenparade in New York, 1993 mit der Ehrengarde und dem »Tröötemann« Karl-Heinz Jansen auf der Weltausstellung in Seoul. Und so zahlreich und vielfältig wie die Zahl seiner Reisen und Auftritte ist auch die Zahl seiner Auszeichnungen. Wir rechnen es ihm hoch an, daß er, wenn er nach ihnen gefragt wird, stets auch die Ehrenmitgliedschaft im Heimatverein Alt-Köln nennt, die ihm 1991 verliehen wurde.

Seitdem Ludwig Sebus im Sitzungskarneval kürzer tritt, hat sich noch deutlicher als vorher gezeigt, wie großartig er auch

### Wat hä noch sage woll

Der Herrjott hät uns et Jeseech jejevve. Laache müsse mer selver.

Ludwig Sebus

als Moderator ist. Ich habe das schon vor zehn Jahren gesagt: Eine in dieser Form seltene Mischung von Routine und Spontaneität gibt ihm die Souveränität, die ihn immer den richtigen Ton treffen läßt, mit dem er dem Publikum das Gefühl vermittelt, auf heitere Weise ernstgenommen zu werden. Wir jedenfalls können uns glücklich schätzen, daß Ludwig Sebus seine Fähigkeiten als Moderator jetzt schon seit 1982 auch in den Dienst unserer kölschen Liederabende stellt.

Ludwig Sebus wird immer wieder mit Sätzen wie den folgenden zitiert: »Ich will zeigen, daß das Leben trotz aller negati-

### Wat hä noch sage woll

Wä sich hück freue kann, soll nit bes morje domet wade.

Ludwig Sebus

ven Schlagzeilen sehr schön ist« oder »Ich möchte dazu beitragen, daß diese Welt liebenswert bleibt«. Das könnte man als naiv verlästern. Aber erstens hat Ludwig Sebus seine Entscheidung für die Heiterkeit nicht wohlbehütet und ahnungslos und im Besitz einer rosaroten Brille getroffen, sondern nachdem er, wie hier angedeutet wurde, schon in jungen Jahren »dem Dud vun der Schöpp jesprunge wor«; auch später folgten nicht nur Sonnentage, und Eingeweihte wissen, daß noch 1994 seine Frau monatelang zwischen Leben und Tod schwebte. Und zweitens kann man die Lebensmaxime von Ludwig Sebus sehr wohl auch philosophisch begründen: Das Leben ist nie von sich aus schön oder lebenswert, sondern immer nur als Ergebnis eines Tuns; Freude ist nicht einfach da, nicht einfach vorhanden, Freude muß man vielmehr, wie die Sprache richtig sagt, machen, anderen – und auch sich selbst. Und natürlich brauchen Menschen Freude, wie Blumen das Licht. In diesem Sinne darf Ludwig Sebus stolz und zufrieden sein: Es ist ihm gelungen, für viele Kölner und für viele Menschen über Köln hinaus ein Freude-Macher zu werden.

Am 9. September hat Köln es Ludwig Sebus »heimgezahlt«. Franz Xaver Ohnesorg und sein Team hatten ihm für drei Stunden »die Philharmonie geschenkt«. Die Freunde von Ludwig Sebus füllten das weite Rund bis obenhin. Und die Gratulanten gaben einander, wenn schon nicht die Türklinke, so doch das Mikrophon in die Hand. Auch der Heimatverein Alt-Köln war unter den Gratulanten. So wurde, was als Geburtstagsfeier für Ludwig Sebus geplant war, schließlich ein ebenso fröhlicher wie imposanter Querschnitt durch das kölsche Köln. Und das »Geburtstagskind« durfte einfach glücklich sein. Wir wünschen ihm, daß dieses Glücksgefühl möglichst lange möglichst ungetrübt erhalten bleibt. HAH

### Wat hä noch sage woll

Wa'mer nit hät, wat mer jän hät, muss mer dat jän han, wat mer hät.

Ludwig Sebus

## Op ene jode Fründ: op Ludwig Sebus

Geschrieben für die Geburtstagsfeier in der »Philharmonie« am 9. September 1995

Nit all dat, wat ze Kölle passeet, ess för ze laache.  
Nit all dat, wat op Kölsch jesaat weed, ess löstich.

Ävver ne Kölsche muss eimol am Dag ens jriemele, söns weed si Jeseech alt un hatt, un am Engk süht hä us wie ne Jringkopp.

Mer bruch nit jeden Daag e Hämmeche, ävver mer bruch, wann



Ludwig Sebus in jüngeren Jahren vor dem Bild von Groß St. Martin: »Em Martinsveedel òm Sankt Martin es Kölle wie em Märche schön. De Zick es ston geblevve ...«

et drop aankütt, jet för et Hätz – un ene Fründ en der Nut.

Do häss en junge Johre metkräje, wie dat ess, wann Minsche Krech maache.

Do häss erlääv, wat Minsche sich jäjensiggich aandunn künne.

Dröm häss do deer vörjenomme, jet doför ze dunn, dat de Lück jet för ze jriemele hann.

Nit esu, dat se sich luuter op de Schenkele klätsche, nä, esu, dat et wie Hunnich en se erendröpp – un lang widderhält,

Un do häss dobei och immer aan de klein Lück jedaach, die nit esu künne, wie se welle,

aan de klein Vereine, die nit vill Nüsele hann.

Wat mer Jodes deit, muss mer nit all en de Pooz hange.

Zick üvver dressich Johre bess do Metjlidd bei uns em Heimatverein Alt-Köln.

Zick fuffzehn Johre mäas do, för uns un met uns, eimol em Jahr ne kölsche Lederovend.

Do steit ene Ledermächer, Sänger, Kumpeniss em Meddel-punk, odder e Thema.

Ohne Tröte un Trumme, wie jewöhnlich em Fastelovend, nä, schön höösch, dat mer der Tex jot verstonn kann.

Dann klingen die Leder op eimol ganz anders, un mer hö't, wat se sage welle.

Immer widder stells do dich an su enem Ovend en der Deens vun dinge Kulleje.

Do bess ene jode Fründ!

Mer han dich zo einem vun unse bloß zehn Ihremetjlider je-wählt. Mer schenken deer hüek, wat do allt lang häss: uns Dankbarkeit, uns Hätz.

Mer wesse, wat mer aan deer hann.

Mer wesse, wat Kölle aan deer hät.

Wat mer deer wünsche? Met drei Wöt: Halt dich jesalze!

Et hät ens einer jesaat: »Wat sin dann sibbenzich Jöhrcher?«

Dä muss dich jekannt hann! Dä muss dich aan enem Dag wie hüek erlääv hann!

Wann Kölsche einer »sympathisch« finge, sagen se: Dä künne mer jot ligge, dä ha'mer jän.

Leeve Ludwig: De Kölsche künne dich jot ligge!

Leeve Ludwig: Kölle hät dich jän!

Heribert A. Hilgers

## Wat sin dann sibbenzig Jöhrcher?

### Allen Geburtstagskindern zur Freude und zur Beherzigung

Als kleine Quos moot ich ens an ner Obskar jet kaufe gon. Do hoot ich, wie en Frau för dä Karemann säht: »Dat Ehr als ahle Mann noch bei Wind un Wedder su'n schwer Kar trecke müßt, eß och nit richtig. D'r Minge<sup>1)</sup> künnt dat nit mih.« »Och«, meint dä Obshändler, »wa'mer hell Wedder han, spöre ich ming fuffzig kaum. Et darf nor nit rähne, denn bei feuchtem Wedder han ich en alle Nöht e saumäßig Rieße.« Ich han dä Mann groß angelo't un su bei meer gedaach: »Ald fuffzig Jahr! Dann weeschte jo och nit mih lang levve.« Un ich hatt richtig su jet wie Metligge. Su wor et doch domols, met fuffzig Jahr ging mer grad noch met op de Wick<sup>2)</sup>, ävver ald met sechzig gehoot mer mehschtens en der Stall. De Zigge sin andersch gewode. Ich han jitz ald sibbenzig Jöhrcher om Puckel, un ich mööt lege, wenn ich sage sollt, se däte mich besondersch dröcke. Geweß, us de Lotterbovejohre<sup>3)</sup> eß mer langsam erusgewahße, un en Obskar mööch ich och nit dagdäglich durch de Stroße trecke, ävver deswäge vun »alt« ze spreche, kann ich nit zoloße. Wenn ich ens de achzig hinger mich gebraht han, loße ich üvver die nöhkste zehn Jahr gän met mer bubbele, ävver doch vörher nit!

Et eß klor, dat sibbenzig Jahr Levve nevv ganz vil Freud och ald ens dröve Stunde brahte. Et gov allerlei Biesterei, ävver dat eß doch alles vörbei, un je wigger en dröv Saach hinger einem litt, öm su mih verlee't se ehr groe Färv. Üvverig bliev dann nor noch e beß'che Wihmod ov e verklärt Leuchte. Dat heisch, et gitt och Dinge, die stüssen einem noch noh Johre op, ävver och die han kei Sodbrenne mih em Gefolge. Soor Zigge hät mer en jedem Levvensalder ens, doch wie flöck laach mer drüvver, wa'mer eesch jet Avstand vun inne genome hät. Ich kann zwei Probleme nit vergesse, die meer en minger Jugend vil Verdros un mänch Leid verorsaach han, Probleme, die zo der Zick för mich wichtiger wore wie dä Weltuntergang, dä durch dä Halleysche Komet vör sich gon sollt: ich wollt en lang Botz krige, un ich wollt nit Lärher wäde. Öm en lang Botz ze krige, han ich mänche Rusekranz ömesöns gebäät. En lang Botz wor deshalv su wichtig, weil all ming Fründe ein hatte un ich noch luuter met ner Pumpbotz erömlaufe moot, die meer mehschtens üvver de Kneen rötsche dät, weil dä Gummi kapott wor. Eesch me'm Kummelijonsanzog han ich zwangsläufig de eeschte lang Botz kräg. Un öm nit Lärher wäde ze müsse, han ich sugar am Mariahilfaltar en Käaz för ne Grosche opgestallt. Hät och nix genötz, ich ben doch Lärher woode. Villeich hätt en deckere Käaz mih ge-

holfe, ävver dat Geld! Ne Grosche wor bei minger Finanzlag ald de reinste Verschwendung. Hück bruchen ich nit mih Lärher ze sin, un en Pumpbotz dät meer secher nit got zo Geseech ston.

Wie ich 1918 us dem Kreg kom, dä ich veer Jahr metgemaht hatt, kome andere Sorge un Moläste op mich an. Eeschtens moot ich stempele gon<sup>4)</sup>, statt Lärher ze spille, un zweitens künnt ich, wie ich herode wollt, keine Zylinder krige. Ohne Zylinder ze herode wör domols kaum denkbar gewäs, un ich künnt nevv minger staatse Bruck doch nit bläckskopps en de Kirch gonn. Dat Stempele dät bal ophöre, un ne Zylinder han ich em allerletzte Augebleck och kräg, nor frog nit, wie hä ussoch un wie hä meer stund. Mer schrevv jo 1923. Un dann kom en doll Saach, ich dät erve. Et wor ne decke Knubbel, dä

## Un wann d'r Decke Pitter lügg

Egal zo welcher Jahreszick,  
Am Dom, do triffste immer Lück.  
De meeschte kumme vun wigg her,  
Ne Deil dovun wal üvver't Meer.  
Mer süht se stonn un staune,  
Se tuschele un raune,  
Denn su e Bauwerk immerhin,  
Han sei noch nit gesinn.  
Do plötzlich tönt vun bove her  
Em Stemm su deef un schwer:  
R.: Un wann d'r Decke Pitter lügg,  
Weed dir un mir et klor,  
Uns Domtürm han Gebootsdag hüek,  
Se wäde hundert Jahr.

Mänch Fremde, dä pack sich e Hätz,  
Klemmp en d'r Dom bes en de Spetz,  
Bes do, wo all die lange Jahr  
Hüchs selde ens ne Kölsche wor.  
Wie litt im Köln zo Föße,  
Dunn in de Klocke größe,  
Wann jede Klocke-Pitter-Mann  
Zo bimmele fängk aan.  
Dröhnt en dä Chor ne deefe Bass,  
Halt am Gebälk dich fass:  
R.: Un wann d'r Decke Pitter lügg,  
Weed dir un mir et klor,  
Uns Domtürm han Gebootsdag hüek,  
Se wäde hundert Jahr.

*Ludwig Sebus (für 1980)*

meer zofeel, un ohne Kreg, däm singe Anfang genau met der Erverschaff zesammefeel, wör ich wal ne riche Mann gewäs. Et eß alles drop gange en dä schlemm Johre un der Inflation. Hätt ich mich dorüvver ärgere solle? Ich han nie dran gedaach un ben ohne all dä Brassel met beidse Bein op d'r Äd geblevve.

Vun dä sibbenzig Jöhrcher, die ich he erömtrampele darf, wore natörllich die allereeschte am schönste. Wenn ich doran denke, weed et meer luuter ganz eige öm et Hätz. Dann ston mie Vatter un ming leev gode Mutter vör meer, dann spille un doller en mingem leeve Kriel eröm, dann ben ich en Gedanke widder ganz die klein Klut, wie mie Mutter ald ens säht. Dat soll no nit heische, dat die kummende Johre winniger schön wäde wöödte, em Gägedeil, su Gott well, sollen se minger leeve Frau un unsem gode Kind noch ärg vil Freud bränge. Mer eß doch noch su jung!

Wer ävver meint, hä wör met sibbenzig Johr ald alt, eß et selvs schold, dä soll sich rühig begrave loße. Et weed su off gesaht un vil drüvver geschrevve, dat mer met fuul Eier un

besondere Pelle un Aapedrüse de iwige Jugend gewenne künnt. Ich kenne e Meddel, dat vil besser wirk un zoverlässiger eß: off un hätzlich laache, zefredde sin met däm, wat mer hät, un jedem sing Ül ov Nachtigall vun Hätze gönne. Ich kaveere<sup>5)</sup> üch, wer sich doran hält, kritt kein gäl Färv<sup>6)</sup> un weed hundert Johr alt.

Wat sin dann sibbenzig Jöhrcher!

Suitbert Heimbach

1) mein werter Ehegatte. 2) Heimbach meint »de Weid«, auf der die Haustiere weiden, nicht »de Wick«, den Weidenbaum. 3) Flegeljahre. 4) Wer »stempete jon moot«, war arbeitslos. 5) garantieren. 6) Gelbsucht, die angeblich auch aus Ärger entsteht.

Suitbert Heimbach schrieb diesen Text aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstags, den er am 10. November 1964 feiern konnte. Erstmals in Buchform veröffentlicht wurde dieser Text 1978 in meiner Anthologie »Kölsche Klassiker«.

HAH

## Nachträglich Christina Block zu Ehren

Seit dem 28. Dezember 1994 steht die Mundartautorin in ihrem neunten Lebensjahrzehnt

1980 wurde sie Mitglied im Heimatverein Alt-Köln. Seit 1983 ist sie bei den Mundartautorenabenden dabei. Zu ihrem siebenzigsten Geburtstag habe ich in Heft 56 und 57 von »Alt-Köln« drei Verstexte und einen Prosatext von ihr veröffentlicht: »Mer weed«, »Danz, Leevje, danz«, »Sin Mösche jlöcklich?« und, als kölsches Gegenstück von »Zehn kleine Negerlein«, »Zehn klein kölsche Ströpp«. Es folgten in Heft 61 »Nit kriese«, in Heft 67 »Stein om Wäch« und in Heft 75, anläßlich ihres fünfundsiebzigsten Geburtstags, ihre Beiträge zum Thema »Vum Jänhan un singem Jäjendeil«: »Minge Zijeuner«, »E Mäde wadt«, »Rut Ruse«, »Hätz zo Hätz«, »Al Leev roß nit«, »Et eß allt spät« und »Mingem Hen«. Schließlich wurde in Heft 83 unter mehreren kölschen Abecedarien auch ihr »ABC en kölsche Tön« abgedruckt. Nachdem sie bereits am 28. Dezember 1994 ihren achtzigsten Geburtstag feiern konnte, wollen wir ihr hier wenigstens nachträglich wieder einen kleinen Strauß aus ihren Texten überreichen, zugleich ihr und den Lesern zur Freude.

Für diejenigen, die Heft 56 nicht mehr zur Hand haben oder die erst später Mitglied geworden sind, will ich ein paar Stich-

worte zu ihrer Biographie wiederholen. Christina Block wurde im ersten Jahr des Ersten Weltkriegs, also 1914, in Ehrenfeld geboren. Dort führten ihre Eltern in zweiter Generation den Klempnerei- und Installationsbetrieb Klöckner in der Vogel-sanger Straße. Als Tochter aus einer aufstrebenden Handwerkerfamilie durfte die kleine Christel die Realschule besuchen, auf der sie ihre Vorliebe für Literatur und Laienspiel entdeckte. Buchhändlerin hätte sie werden mögen. Aber in der Wirtschaftskrise um 1930 blieb wie vielen anderen beruflichen Wünschen auch dem ihren die Erfüllung versagt. So trat sie eine Einzelhandelslehre in einem Lederwarengeschäft am Wallrafplatz an, in dem sie sich später als Fachverkäuferin an ein internationales Publikum gewöhnen konnte. Seit ihrer Heirat 1939 trägt sie den Namen Block. Die beiden Töchter wurden in der Evakuierung im Oberbergischen geboren.

Mit dem Kölsch-Schreiben begann sie Anfang 1950, als ein stadtkölnischer Wettbewerb für Hänneschen-Stücke ausgeschrieben wurde. Ihr Stück »Et richtige Dotzend« wurde mit dem ersten Preis in der Sparte »Stücke für Erwachsene« ausgezeichnet. Es wurde auch aufgeführt, allerdings erst im

Herbst 1953. Aber die Aufführung erwies sich nicht als erster Schritt auf dem Weg zu einer Karriere als Puppenspielautorin. Christina Block, wie sie sich jetzt nannte, wurde, als die Kinder aus dem Haus waren, wieder berufstätig und arbeitete 1962–1975 beim Versorgungsamt der Stadt Köln. In dieser Zeit sammelte sie ihre kölschen Texte in einer Mappe mit dem Titel »Et Hätz op der Zung«. Ein knappes Dutzend von ihnen steuerte sie zu der von Heribert Klar 1977 herausgegebenen Sammlung »Kölsche schrieve« bei. Danach suchte sie gezielt den Kontakt mit anderen Autoren, um sich die Möglichkeit zum Austausch von Erfahrungen zu verschaffen und die Gelegenheiten zu haben, aus wohlwollender Kritik zu lernen. Vor allem nahm sie, solange ihr Gesundheitszustand das erlaubte,



99-14

an einer kleinen Arbeitsgemeinschaft von Mundartautoren teil, die sich Mittwochskreis nennt. Für Anregungen war sie stets aufgeschlossen. Vor einigen Jahren hat sie ihre Wohnung in Deutz aufgegeben und ist in ein Wohnheim in Braunsfeld umgezogen. Auch diese Änderung in ihrem Lebensrhythmus hat sie couragiert und lebensklug bewältigt. So dürfen wir noch manchen kölschen Text von ihr erwarten.

*Heribert A. Hilgers*

## Jecksin

Jecksin mäht jlöcklich,  
Jecksin mäht Freud,  
Blos op de Sorje,  
Blos op der Fleut!

Dun luter schaffe,  
Löstig kölsch Blot,  
Schangse dunn nötze,  
Meß en de Sot.

Denk dran beizigge,  
Eh et am Engk:  
Zopacke muß'de,  
Nix weed jeschenk.

*Christina Block*

## Jedes Döppche fingk si Deckelche

Et Schmitze Billa hatt kein Villa, nä, et hatt nor ne Feschstand om Apostelsmaat.

Avjesinn vun singer fussije Pürk wor et Bell met nem nette Jeseech un ner Fijor, die sich sinn loße kunnt, e ganz staats Frauminsch, un op de Schnüss jefalle wor et och nit. Jeden Dach stundt et op singer Plaaz, jov dem Maatscharchant et Standjeld un dat sing Kunde jot un fründlich bedeene. Un weil sing Fesch luter fresch wore, dat et jot verkaufe un kom op sing Schröm. Des Friedachs knubbelten sich de Lück vör singem Stand, sing Böckem woren en Tillekatess. Bal hesch et Bell bloß noch »et Böckems Billa«.

En Häd Jöhrcher stundt et Bell su bei Wind un Wedder an Zint Apostele, kräch em Winter kal Föb un kom em Summer fies an et Schweißte.

No jitt et jo nit nor Malätzichkeite, die vum Berof kumme. Bei de Feschhändler jitt et noch ander Molestete. Do setz sich dä Feschjeroch fass; et hilf kei Deo-Spray, kei Schrubbe met

Seif un och kei Ottekolong. Koot un jot, bes jetz hatt sich noch jede Poosch flöck verdröck, wann hä dem Bell ens jet nöhter jekumme wor.

Et Bell jingk op de Dressig an, et wor jesund un löstich, ävver jeläntlich hätt et doch jän einer jehatt, dä et en der Ärm nöhm.

Wat jläuvt ehr? Et kom einer, der Zillekovens Hein.

Om Funkeball em Jöözenich woren se sich bejäht. Se hatten de janze Naach durchjedanz un sich dann immer öftersch jetroffe.

Eines Ovends lo'ten hä dem Bell deaf en de Auge un saat: »Mi Leevje, ich han dich jän, ärch jän! Ävver ich well ihrlich sin. Do muss wesse, dat ich durch ene Unfall minge Jerochsenn verloren han. Wann dich dat nit stürt – et hät jo och sing jod Sick: Ich ruche nix Anjebranntes, ich ruche keine Fesch un keine Kies, un wa'mer ens e lecker Pannestätzje han, ruchen ich och nit, wann dat en de Botz jemaat hät. We ess et, Bell, wells'de mich hierode?«

Un ov et Bell woll! Si Hätz schlog vör Freud de Tummelcut.

Su fingk am Engk zom Jlöck jedes Döppche si Deckelche.

*Christina Block*

## Musebützer

Et weed Zick, mich zo bedanke  
Bei alle Muse, die mich jebützt han,  
Die mer Enfall un Jlöcksilligkeit jeschenk,  
Üvver schwer Stunde fottjeholfe,  
Mer neue Mot jejovve han,  
Wann ich daach, alles wör am Engk.

Mer löstije Jedanke en et Heens jeblose  
Un en jolde Fedder en de Hand jedaut han.

*Christina Block (1993)*

## Eimol noch . . .

En nem schleemme Johr, 1914, kom sei ze Kölle op de Welt. Ävver an nem schönen Dach, dem 28. Dezember, dem Fess vun de Unschöldige Kinder.

Dröm weed sei dis Johr achzich, ne runde Jebootsdach, dä öntlich jefeet wäde soll.

Un we dat esu ess, sei weed allt Monde vörher jefroch, wat se sich dann wünschen dät, et dürf och räuhich jet mih wie söns koste.

Sei hät vill echte Fründe, de Rent ess janz jot bemesse, en der Wonnung fählt nix, Kledasch hät sei su vill, dat et Schaaf zo eng weed – wat könnt sei sich noch wünsche?

Sei hät nohjedaach. Jetz weiß se jet. För e Beispill:

Eimol noch nen Dach ohne Ping verlevve.

Eimol noch ze Foß durch et Berjische Land schröme.

Eimol noch op ene huhe Birch klemme, janz allein do bovve stonn un wick üvver et Land sinn.

Eimol noch mem Scheff lans de Loreley fahre.

Eimol noch op der Stroß stonn künne, wann der Rusemondachszoeh kütt, un »Kamelle!« rofe.

Eimol noch sich buchsatt an Rievkoche esse künne.

Eimol noch e halv Dotzend Kölsch un e Köönche drinke.

Eimol noch ohne Angs durch Kölle jonn.

Un –

eimol, eimol noch op Häng en der sibbente Himmel jedrage wäde!

*Christina Block (1994)*



## Köln auf alten Ansichtskarten

Ein großartiger Band mit ca. 500 Bildern namhafter Autoren, der ein lebendiges Bild aus allen Gebieten der Kölner Stadtgeschichte bietet. Ein Genuß für den Leser!

In Leinen gebunden DM 88,- (Band 2 folgt ca. April 1996)

**Buchhandlung C. Roemke & Cie.**

Apostelnstraße 7, 50667 Köln Tel. 257 37 17 & -18 Fax 25 51 08



## In Trauer um Heinz Urbanek

Unser Freund Heinz Urbanek hat uns verlassen. Am 22. September 1995 ist er nach schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren viel zu früh von uns gegangen. Seit 1960, der Wiederbelebung der »Kumede«, war er an der positiven Entwicklung des Theaters maßgeblich beteiligt. Ohne viel Aufhebens hat er Jahrzehnte lang das Magazin (Bühnenwände, Versatzstücke, Requisiten, Kostüme) der »Kumede« betreut; selbst am Heiligabend 1993, als im Magazin das Hochwasser 20 Zentimeter hoch stand, war er mehrere Stunden aktiv.

Seine kreative Ungeduld und seine »Pingeligkeit« trugen immer wieder dazu bei, daß die »Kumede« ein sorgfältig konzipiertes und ausgeführtes Bühnenbild präsentieren konnte.



Heinz Urbanek und Hermann Hertling in »Dā Filou« (1982)

Diese Eigenschaften bewies er auch als Spieler. Stets legte er großen Wert auf Maske und Kostüm. Es versteht sich fast von selbst, daß er an der Rolle, die er jeweils verkörperte, bis zur letzten Probe feilte und probierte.

Unvergessen sind seine Darstellungen als Dorfrichter Adam in »Scherve bringe Glöck«, als »Tant Trina«, als Severin in der »Eierkönigin«, als Faktotum Neres in »Der geräuchte Alträucher«.

Auch seine Regiearbeit, zum letzten Mal bei »Butz widder Butz« geleistet, wird vielen noch in bester Erinnerung sein.

Im Sterben liegend, bat er darum, daß seine Frau Annemie und sein Sohn Frank die ihnen zugedachten Rollen in dem von ihm mitverfaßten Stück »Pluute, Wöbeher, Baselümcher« auf jeden Fall spielen sollten. Dieser Bitte kamen und kommen die beiden mit bewundernswerter Disziplin nach.

Bereits 1984 hatte ihn die »Akademie für uns kölsche Sproch« gebeten, für sie tätig zu werden. Seither drückte er verschiedenen Kölsch-Kursen seinen persönlichen Stempel auf. Dieser Tätigkeit, die er gerne ausübte, widmete er einen großen Teil seiner Freizeit.

Erst in den letzten Jahren entdeckte er sein Talent und seine Liebe für Rezitationen in kölscher Sprache, denen er durch seine stimmliche Wandlungsfähigkeit Farbe verlieh.

Wir haben nicht nur ein wichtiges »Kumede«-Mitglied verloren, wir haben auch den Verlust eines zuverlässigen Freundes zu beklagen.

Mit seiner Frau Annemie betrauern seinen Tod seine Kinder



Brigitte, Claudia und Frank, seine Enkelkinder Sarah, Martin, Henrik und Paul und seine einzige Schwester Marliese.

Leeve Heinz, wä hädde, wa'mer su beim Knuve soße, denke künne, dat »Pluute, Wöbcher, Baselümcher« et letzte Stöck wör, wat mer, zosamme mem Willi Reisdorf, jeschrevve han! Schad, dat Do dat fädije Spill nit mieh erlääv häs. Dat heiß, neujeerich wie Do bes, häs Do uns bestemp vum Himmels-pöözje us zojeloht. Mer hoffe, Do wors zofredde.

Leeve Fründ, mer sin ärch bedröv un wäden off an Dich denke. Do wees uns fähle.

Jott trüs Ding Siel en der Iwichkeit.

Hermann Hertling

### »Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Hin und wieder oder, wie man im Kölschen sagt, »av un aan« erinnere ich an die Regeln, nach denen wir unsere Gratulation an dieser Stelle aussprechen: Ihre Adressaten sind alle, die einen Geburtstag ab 50 mit einer Null am Ende, ab 65 auch mit einer 5 am Ende feiern. Wer wünscht, daß sein Name hier nicht erwähnt wird, muß dies rechtzeitig dem Vorsitzenden, dem Schriftführer oder dem Schatzmeister mitteilen. Für 1996 haben vier Mitglieder eine solche Mitteilung gegeben. Aber es bleiben weit über dreihundert, denen wir im Laufe der vier Quartale »zom Jebootsdaach vill Jlöck« wünschen können. Den Anfang machen für Januar, Februar und März folgende sechzig Damen und sechsunddreißig Herren:

Es wurde und wird am

2. Januar	Josef Gesse, Köln-Stammheim	70
3. Januar	Josef Grohs, Köln-Ehrenfeld	70
4. Januar	Magdalene Fromm, Köln-Mülheim	65
4. Januar	Günther Leisten, Odenthal	75
5. Januar	Liesel Schwanenberg, Köln-Riehl	65
6. Januar	Gertrud Geyr, Köln-Rodenkirchen	85
7. Januar	Architekt Artur Wagenknecht, K.-Braunsfeld	85
8. Januar	Margret Schmitz, Köln-Sürth	70
10. Januar	Friedrich Kroeber, Köln-Sülz	65
11. Januar	Marga Schmitz, Köln	85
12. Januar	Otto Buhz, Köln-Deutz	70
12. Januar	Katharina Naunheim, Köln-Zollstock	60
13. Januar	Hermine Kroeber, Köln-Sülz	65
15. Januar	Theo Walencik, Köln-Weiden	50
17. Januar	Käthe Hertling, Brühl	60
17. Januar	Eduard Koch, Köln-Weiden	75
17. Januar	Hildegard Lust, Köln-Deutz	60

### Januar

Leis fällt dr Schnei vum Himmel,  
De Äd freet<sup>1)</sup>, dat et kraach,  
Höösch dunn sich Flocke wege  
Hell durch de düstere Naach.

De Minsche ävver kruffe  
Noh an de Ovvenspief,  
Un mänchem läuf janz schubbich<sup>2)</sup>  
Ne Schudder<sup>3)</sup> durch dr Liev.

Doch schlöf<sup>4)</sup> et neue Levve  
Jeborje unger'm Schnei.  
Un wie dä och deit dräue:  
Et weed doch widder Mai!

Jupp Blank

1) friert. 2) hier: naßkalt. 3) (körperlicher) Schauder, Frösteln. 4) sonst: schlief.

18. Januar	Hans Hornberg, Köln	75
18. Januar	Irene Michalowski, Köln-Höhenhaus	75
19. Januar	Jakob Bous, Köln-Klettenberg	80
22. Januar	Carola Müller, Köln-Flittard	65
22. Januar	Pfarrer Bruno Neuwinger, Köln-Deutz	70
23. Januar	Heinrich Berg, Königswinter	80
23. Januar	Käthe Könen, Köln-Höhenhaus	65
23. Januar	Anneliese Weyer, Köln-Bickendorf	70
23. Januar	Anneliese Wilberz, Köln-Lindenthal	60
26. Januar	Maria Hahn, Köln-Rath	60
26. Januar	Theodor Kresse, Köln-Ossendorf	70
26. Januar	Elisabeth Röttgen, Köln-Vingst	65
29. Januar	Agnes Schwarz, Köln-Höhenhaus	80
30. Januar	Dr. Gerhard Jussenhoven, K.-Lindenthal	85
30. Januar	Karin Schreinermacher, Köln-Zollstock	70
1. Februar	Franz Röder, Köln-Lindenthal	80
2. Februar	Margarete Kreuzer, Köln-Deutz	95
3. Februar	Ilse Kreuzer, Köln-Deutz	65
5. Februar	Hans Heinen, Wesseling	85
5. Februar	Clara Piock-Beys, Köln	70
5. Februar	Elisabeth Thissen, Köln	80
6. Februar	Elisabeth Dick, Odenthal	65
6. Februar	Dr. Herbert Weiß, Köln-Deutz	70
6. Februar	Käthe Withake, Köln-Ehrenfeld	60
7. Februar	Gisela Phillips, Köln-Zündorf	65

## Februar

Jitz dunn de Belle<sup>1)</sup> klinge,  
 Dä Wing blänk schön em Jlas.  
 Die Kölsche danze, springe  
 Un han vun Hätze Spaß.  
 Zum Fastelovendsspillche  
 Do fingk sich mallich<sup>2)</sup> en,  
 Deit met däm Schmölzje laache  
 Met fruh verjnöchtem Senn.  
 Un Leedcher, Spröch un Råde,  
 Die klingen us dr Bütt.  
 Die Präsidente schwade:  
 Et juhz de janze Schwitt<sup>3)</sup>. – –  
 Doch Äschermettwochmorje  
 Dann es dat Spillche uus,  
 Un stell me'm Äschekrützje  
 Jeit mallich jitz noh Huus.

*Jupp Blank*

1) Kugelschellen. 2) jedermann. 3) Gefolge, Schar.

8. Februar	Werner Ketges, Köln-Bayenthal	65
8. Februar	Hans W. Königs, Köln-Nippes	60
8. Februar	Käthe Werner, Köln-Höhenberg	80
8. Februar	Manfred Zilligen, Overath	60
9. Februar	Gisela Göbbels, Köln-Seeberg	65
9. Februar	Heinz Wittkamp, Köln-Mülheim	75
12. Februar	Brigitte Myschker, Köln	70
13. Februar	Heidrun Zimmermann, Köln-Lindenthal	50
14. Februar	Margret Holter, Köln-Dünnwald	75
15. Februar	Käthe Stryck, Köln-Longerich	70
16. Februar	Emilie Baumann, Köln	80
16. Februar	Maria Wieland, Köln-Deutz	80
17. Februar	Fritz Schwardtmann, Köln-Rodenkirchen	85
19. Februar	Dr. Heribert Blens, Köln-Dellbrück	60
19. Februar	Leni Rösgen, Lindlar	80
20. Februar	Christel Derkum, Köln	70
21. Februar	Emmi Sturm, Köln-Worringen	65
23. Februar	Peter Fröhlich, Köln-Worringen	65
23. Februar	Gertrud Geimer, Köln-Rodenkirchen	70
24. Februar	Sophie Schwamborn, Köln-Ehrenfeld	85
25. Februar	Rolf Hehn, Köln-Longerich	70
1. März	Käthe Köster, Köln-Nippes	70

1. März	Heinrich Mörsheim, Köln-Poll	60
2. März	Mechtildis Prinz, K.-Bilderstöckchen	65
3. März	Anneliese Sagan, Köln-Flittard	65
3. März	Henriette Suermondt-Gilsbach, K.-Sülz	75
4. März	Ursula Wulf, Köln-Deutz	60
7. März	Erika Fuchs, Köln-Vogelsang	70
9. März	Ilse Küster, Köln	65
10. März	Lieselotte Greimers, Köln-Holweide	75
10. März	Tillmann Klein, Köln-Ostheim	75
11. März	Trude Becher, Köln-Rodenkirchen	80
12. März	Maria Beschow, Köln	75
12. März	Friedrich Hölper, Köln-Rath	60
15. März	Robert Zimmermann, Köln	70
17. März	Dr. Heinrich Heinen, Köln	75
18. März	Dr. Rosa Maria Ellscheid, K.-Bayenthal	100
18. März	Käthe Hejtmanek, Wesseling	75
19. März	Maria Kohlgrüber, Kleineichen	75
20. März	Gerda Heussner, Köln-Weidenpesch	80
23. März	Elisabeth Paffrath, Köln-Pesch	80
24. März	Christine Brüll, Köln-Mülheim	60
24. März	Hildegard Klein, Köln-Klettenberg	60
24. März	Gisela Oesteritz, Köln	60
24. März	Hans Sion, Köln	85

## Määz

De Määzebiester<sup>1)</sup> bruse  
 Rauh üvver Toon un Daach.  
 Dä Rän klatsch an dr Jivvel,  
 Hä jitsch<sup>2)</sup> bal we en Baach.  
 Jih deit dä Sturm jitz hüle  
 Un drier de Wolke fott;  
 Mer meint, dä janze Himmel,  
 Dä wör uns Minsche kott<sup>3)</sup>.  
 Un doch hät all dat Wäule<sup>4)</sup>  
 Ne heimlich luse Senn:  
 Noh all däm Tranzioneere<sup>5)</sup>  
 Trick bal et Fröhjoer en.

*Jupp Blank*

1) eigentlich: Määzebise, Regenschauer mit Eiskörnern.  
 2) spritzen, hier: schäumend strömen. 3) jemandem mißgünstig, übelgesinnt, auf jemanden böse. 4) wildes Treiben. 5) Ärgern, Plagen.

25. März	Margret Latz, Köln-Sürth	75	28. März	Heinz Bernards, Köln-Nippes	75
26. März	Theo Schneefeld, Köln-Sülz	60	29. März	Christina Wachendorff, K.-Raderberg	70
27. März	Anneliese Bacher, Köln-Longerich	75	30. März	Manfred Lürken, Köln	70
27. März	Ingrid Leifeld, Dormagen	60	30. März	Prof. Dr. Bernh. Sowinski, K.-Heimersdorf	65
27. März	Alfred Mehren, Köln	60			Jahre

## Max Meurer schlägt Brücken zwischen Köln und Düsseldorf

Eine Ehrung für einen großen Kölner Mundartautor durch die »Kurfürstliche Runde« in Düsseldorf

Am 14. Februar 1882 wurde er in Köln auf dem Perlengraben geboren, im ersten Stockwerk eines Hauses, das gegenüber der Kirche St. Johann Baptist lag und von dem man die Severinstraße ebenso übersehen konnte wie die Spielmannsgasse. Die Volksschule besuchte er im Martinsfeld, später in der Weberstraße. Dort beschloß er, selbst Lehrer zu werden. Der Weg zu diesem Ziel führte über die Präparandie an der Wollküche und das Lehrerseminar in Brühl. Seine erste »richtige« Stelle erhielt er an der einklassigen Volksschule in Herchen an der Sieg. 1908 wurde er an die Volksschule Kempgenweg in

Düsseldorf-Lierenfeld versetzt. Von diesem Zeitpunkt an war Max Meurer Düsseldorfer. Zwar blieb er seiner Heimatstadt Köln verbunden, sprach und schrieb sein Leben lang Kölsch, verstand sich als kölscher Mundartautor, verfaßte Stücke für das »Hänneschen« und war immer wieder beim (Heimat-)Verein Alt-Köln zu Gast, der auch dafür sorgte, daß seine Gedichte und Prosastücke in Buchform veröffentlicht wurden. Aber Max Meurers Kinder Egid (geboren 1919) und Mechtild (geboren 1922), heute beide Mitglieder bei uns, wuchsen als Düsseldorfer auf, aus Düsseldorf stammten die meisten

# Neuheiten aus dem MUSIKHAUS TONGER



Kölsche  
Weihnacht 7  
ist da!!!

Josef Meinertzshagen  
liest Kölsche  
Weihnachts-Verzällcher  
und Gedichte



Musik am Hohen  
Dom zu Köln



Messen, Kantaten  
Tedeem Kölner Dom-  
kapellmeister und  
beliebte Orgelwerke  
mit Prof. Cl. Ganz

Kölsche Oldies 14-17  
mit Hoot un Höötche, dem Eilemann-  
Trio, die Nr. 16 mit 20 verschiedenen  
Oldies und die Philosophie des Kölner  
Humors von Prof. Heinr. Lützelzer



Köln, Am Hof 3 + 16  
Tel. 02 21/92 54 75 17

EKZ K.-Weiden  
Tel. 0 22 34/48 08 17

Siegburg, Holgasse 4-20  
Tel. 0 22 41/6 89 89

EKZ Hürth-Park  
Tel. 0 22 33/7 25 29

Bonn, Oxfordstraße 17  
Tel. 02 28/63 85 94

seiner Freunde und Kollegen, und in Düsseldorf engagierte er sich, auch über seinen Beruf als Schulmann hinaus.

Seit 1919 war er, nachdem er 1914–1918 den Ersten Weltkrieg »mitgemacht« hatte, an der Volksschule Franklinstraße in Düsseldorf-Pempelfort tätig, seit 1932 leitete er die Volksschule Citadellstraße in der Karlstadt, nahe dem jetzigen Mannesmannufer. Seine Schule konnte er durch persönlichen Einsatz mit Hilfe seines Sohnes Egid vor der Vernichtung

durch Brandbomben retten, aber er selbst wurde Pfingsten 1943 in seiner Wohnung am Karlplatz 21 schwer ausgebombt.

Wenige Wochen nach Kriegsende wurde er, da er sich mit dem NS-Regime nie gemein gemacht hatte und man sich an seine Aktivitäten im Katholischen Lehrer-Verband erinnerte, Schulrat und als solcher mitzuständig für den Wiederaufbau der Schulen und des Schulwesens in Düsseldorf. Schon am 6. August 1945 konnte der Unterricht für 19 000 Schüler wieder be-



*Gregor Menges und Dr. Egid Meurer (rechts) mit dem Bild von Max Meurer vor der »Canona« in der Düsseldorfer Altstadt*

ginnen – Düsseldorf war damit die erste unter den Großstädten in Westdeutschland. Wegen der Verdienste, die Max Meurer sich in dieser schweren Nachkriegszeit erwarb, wurde er 1947, kurz vor seiner Pensionierung, noch zum Oberschulrat befördert.

Bereits 1928 hatte er auf der Derendorfer Straße eine Kinderlesestube gegründet, 1929 war er einer der Pioniere des Schulunterrichts im Radio, er begleitete die Düsseldorfer Radschläger auf Reisen und half Jahr für Jahr mit Rat und Tat beim Radschlägerwettbewerb. Nach dem letzten Weltkrieg gab er zusammen mit der Kaiserswerther Lehrerin Thea Werner »Meine liebe Bibel« heraus, die in mehreren Auflagen erschien. Nach seiner Pensionierung 1948 wurde er für einige Jahre Vorsitzender des Tierschutzvereins. Max Meurer starb am 5. Februar 1959 in Düsseldorf. Noch heute sagen ihm ehemalige Schüler nach, daß er über die zwei wichtigsten Schulmeister-tugenden in reichem Maße verfügt habe: Geduld und Humor.

Ehrungen blieben nicht aus: Der (Heimat-)Verein Alt-Köln ernannte Max Meurer zum Ehrenmitglied, der Papst nahm ihn unter die Ritter des Ordens vom heiligen Sylvester auf, die Alde Düsseldorfer verliehen ihm die Jan-Wellem-Plakette, der Heimatverein Alt-Köln würdigte ihn als einen von wenigen Mundartautoren mit einer Ausgabe seines Gesamtwerks. Diesen Ehrungen ist jetzt eine weitere gefolgt.

Die Kurfürstliche Runde, eine von Gregor Menges geleitete Vereinigung prominenter und stadtbewußter Bürger, deren Ziel es ist, an bedeutende Düsseldorfer zu erinnern und ihr Andenken zu ehren, hat am 4. Oktober 1995 Max Meurers Bild an der »Bilderwand« in der historischen Gaststätte »En de Canon« in der Zollstraße zwischen Rathausufer und Marktplatz in der Altstadt aufgehängt. Das geschah im Rahmen einer kleinen Feierstunde, an der neben Vertretern der Düsseldorfer Heimat- und Bürgervereine auch Dr. Egid Meurer und seine beiden Söhne Dieter und Wolfgang teilnahmen; auch der Heimatverein Alt-Köln war eingeladen und durch seinen Vorsitzenden und seinen Schatzmeister vertreten. Die Kurfürstliche Runde hat mit Max Meurer einen Mann geehrt, der als sozusagen personifizierter Köln-Düsseldorfer ein leibhaftiges Zeichen dafür ist, daß, mögen auch die »Uuzereien« zwischen den zwei Städten am Rhein zum beiderseitigen Selbstverständnis gehören, es eine gemeinsame Substanz gibt, die es einem Menschen von Format wie Max Meurer ermöglicht, hier wie da seine Pflicht und viel darüber hinaus zu tun und durch seine »Eigenart« Anerkennung zu finden. Und bei allem lustigen Köln-Düsseldorfer Rollenspiel weiß man dort wie hier wirkliche Verdienste zu erkennen und zu würdigen. HAH

## Stichwort »Dat kennen ich doch!?!«

### Sechzehnte Folge unserer »Alt-Köln«-Preisauflage

Wenn einer »se jebrannt kritt«, passen alle anderen besonders gut auf. Deshalb wußten auch nicht weniger als 62 Mitglieder die Lösung der fünfzehnten Frage. Bei so vielen hat die Glücksfee es schwer. Sie hat sich bei den Buchpreisen für Marita Dohmen, Veronika Firmenich, Paula Gerards, Marga Haene, Karin Pettenberg und Friedrich Schüller, bei den beiden CDs für Hans Eich und Gerda Maria Walther entschieden. Ein Lob verdient haben auch Marianne Baumann, Heinrich Bergs, Brigitte Berks, Franz Berks, Rosel Berks, Maria Beschow, Bernhard Claßen, Toni Deinet, Liesel Dick, Theo Dohmen, Margot Eckes, Gertrud Felten, Ludwig Flau, Hans A. Freund, Agnes Gräber, Wilhelm Grothoff, Elfriede Güll, Else Hermans, Georg Hieble, Werner Huschens, Brigitte Jendrysek, Dieter Jendrysek, Martin Jungbluth, Heribert Kaufmann, Klaus Kaul, Julius Kessen, Otto Kienle, Peter Kienle, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Helene Müller, Ingeborg Müller, Gertrud Nagelschmidt, Heinz und Käthe Naunheim, Wilhelm Nettesheim, Hildegard Nies, Margret Oberle, Hellmut Pesch, Agnes Picht, Lieselotte Pohl, Willi Reisdorf, Christine Römlinghoven, Richard Schäfer, Helmut Schiffer, Willi Schnorrenberg, Hans Werner Schulz, Liesel Schwanenberg, Mathilde Voß, Kurt Walther, Käthe Weiler, Wilhelm Weisweiler, Anneliese Weymar, Rudolf Wörthwein und Heidrun Zimmermann. Diesmal werden gesucht Überschrift und Verfasser des Gedichts, dessen Schlußzeilen lauten:

»Kutt her, Här Nohber, schött Üch en  
Un drinkt, – et kütt vun Hätze!«

Eine Hilfe gefällig? Den Verfasser kennt jeder. Aber das Gedicht steht nicht im »Kölnischen Vortragsbuch«! Einsendeschluß: 15. März 1996. Einsendeadresse: Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln. Preise: »Wie war zu Köln es doch vordem« von Helmut Signon (antiquarisches Exemplar); »Karneval ohne Maske« von Wolfgang Oelsner und Rainer Rudolph; »Ehrlich jesah« von Heribert Klar; »Glockenbeiern im Rheinland« von Alois Döring; und eine Zehn-Mark-Gedenkmünze Deutscher Widerstand 1933–1945. Der Rechtsweg ist, wie immer, ausgeschlossen. Und wieder wünschen wir allen viel Spaß beim Suchen und viel Glück bei der Auslosung der Gewinner.

## Justizirtum

Zwei Junge mohte schlofe gön  
Un hatte noch keine Schlof;  
Wer Junge kennt, dä wehd verstönn,  
Wat dat em Bëtt noch göv.  
Eesch woht sich jët verzallt, gelaach  
Un dann noch Jungenaht  
Gebalg sich, dat de Bëttlad kraach,  
Un Mòhdsschandal<sup>1)</sup> gemaht.

Doch nevvengan em Zemmer soß  
Der Vatter, dä zo Qvend oß.  
Hä tupp dä Ströpp ens op de Dör;  
Glich woht et och jët stell.  
Doch bal gingk an dat Spill vun vör<sup>2)</sup>;  
Dat woht däm Mann zo drell<sup>3)</sup>.  
Hä springk zor düst're Stuvv erenn,  
Pack sich der eeschten beste  
Un bläut däm gründlich Mores<sup>4)</sup> en,  
Wat gißde un wat häßde.

Kaum eß der Vatter ävver fött  
Un denk met Rauh zo esse,  
Dö hät dä zackerlötse<sup>5)</sup> Krött  
Die Schrömm och ald vergesse  
Un fängk me'm Broder bröderlich  
Vun neuem an zo balge sich.  
Glich eß der Vatter widder dö  
Un ohne lang ze wähle,  
Höllt hä am selve Pöschge noh,  
Wat noch zoesch dat fähle<sup>6)</sup>.  
Em Föttgönn säht hä för sich dann:  
»Jitz wähdn ich wahl Fridden han.«

## Halt Pohl

Wann widder et ärm Dier Dich pack  
Un määt Dich dutverschreck,  
Verkruff Dich nit en Dinger Hött,  
Dann dat hät keine Zweck.  
Halt Pohl! Et weed allt widder jon,  
Och wie, dat weed sich finge.  
Et helpen Deer der Joldschmedsjung  
Un Jötz vun Berlichinge.

Willi Nettesheim

Derwiele säht dä vörgeläge  
Zom zwëtten<sup>7)</sup>: »Ich ben och nit geck!  
Ich han jitz zweimol Knuze kräge.  
Komm, läg dich och ens an de Eck.« –  
Se tuuschen och ganz bröderlich  
Un balgen dann vun neuem sich.

Zom drette Mol der Vatter kom  
Un denk bei sich: »Mòhdzacker<sup>8)</sup>!  
Zo unräch ich dä eeschte noch;  
Dä zwëtten eß der Racker.«  
Hä taaß<sup>9)</sup> noch hinger en däm Bëtt,  
Pack sich dä zwëtte Fant  
Un hät se däm, dat wör nit nett,  
Zom drette Mol gebrannt<sup>10)</sup>!

Wilhelm Räderscheidt

1) Das Wort fehlt bei Wrede, seine Bedeutung ist aber aus den unter »Mord« (!) und »Schandal« genannten Bedeutungen leicht zu erschließen: Mordslärm. 2) von vorne. 3) »dat wood im zo drell«: das ging ihm über die Hutschnur (Bedeutung fehlt bei Wrede). 4) Das lateinische Wort »Mores« heißt (gute) Sitten (fehlt bei Wrede); »einem Mores enbleue« heißt also: einem das richtige Benehmen mit erzieherischer Gewalt beibringen. 5) Der Ausruf »zackerlot« ist wie »zapperlot« und andere eine Hüllform zu »zackermood – sacre mort (de Dieu)«, einem starken Fluchwort. »zackerlötse« als Eigenschaftswort fehlt bei Wrede und ist wohl eine Gelegenheitsbildung Räderscheidts; einer, bei dem man andauernd »zackerlot« ausrufen müßte. 6) Das Wort fehlt bei Wrede, wie schon bei Hönig, sicher irrtümlich, auch wenn die alten Kölner statt »fähle« gelegentlich »mankeere« gesagt haben. 7) Alte kölsche Form; inzwischen wird meist das hochdeutsche »zweite« übernommen. 8) »Mòhdzacker«, bei Wrede unter »Mo(r)dzacker« zu finden, zu erklären wie »zackermood« (siehe hier in Anmerkung 5). 9) tastet. 10) häufiger als »se einem brenne«, wie Räderscheidt hier sagt, ist »se (oder: es) jebrannt krijje« – schwer verprügelt werden.

### Über Wilhelm Räderscheidt

Wilhelm Räderscheidt wurde am 8. August 1865 in Köln am Mauritiussteinweg geboren, wurde Volks- und Mittelschullehrer und schließlich Direktor der Städtischen Handelsschule. Zur Mundartliteratur scheint er über den Karneval gekommen zu sein; jedenfalls waren seine ersten Produkte Texte für Karnevalslieder, die er unter dem Pseudonym Willy Köhne veröffentlichte. Das gilt zum Beispiel für das Lied von der Geiß, die ne lange Stätz han wollt: In dem 1896 erschienenen »Cölner Kommersbuch« von Wilhelm Schneider-Clauß ist es auf

den 28. Januar 1894 datiert, ist also an diesem Tag erstmals in einer Sitzung der Großen Carnevals-Gesellschaft gesungen worden. 1912 tritt Wilhelm Räderscheidt erstmals deutlich ins Licht der Öffentlichkeit: Im Mai dieses Jahres erschien das erste Heft der neuen »Jugendschrift« »Jung-Köln«, und er fungierte, jetzt unter dem vertrauenswürdigsten Namen »Ohm Will«, als Verantwortlicher für die der Mundart gewidmeten Seiten, die regelmäßig unter dem Titel »Kölsche Klaaf« standen. Diese Funktion behielt er bis zu seinem Tode bei. Etwa gleichzeitig erscheinen seine Vers- und Prosatexte auch in anderen Publikationen. Bald wird er unter den Autoritäten zitiert. Der (Heimat-)Verein Alt-Köln ernennt ihn am 2. Juli 1914 zum Ehrenmitglied. Im Ersten Weltkrieg entwickelt Wilhelm Räderscheidt vielerlei Aktivitäten, zunächst offenbar von dem allgemeinen Patriotismus bestimmt, bald aber konzentriert auf einen sozialen Einsatz für die Soldaten an der Front, vor allem für die Verwundeten, und für Kriegswitwen und Kriegswaisen. Seine »Stimmungsbilder, Leeder un Rümcher« erscheinen 1916 und 1917 unter dem Reihentitel »Köllen en Kreegszige« in vier Heften. Dem Anschein nach war Räderscheidt zeitweise auch Stadtverordneter. Nachdem er sich schon längere Zeit für das »Hänneschen« engagiert hatte, kamen 1920 vier seiner Puppenspieltexte im Druck heraus. Ins »Kölnische Vortragsbuch« von 1920 und 1923 nahm Wilhelm Schneider-Clauß vier Räderscheidt-Gedichte auf: »Der Knochen der Erinnerung«, »Justizirrtum«, »Zint Ivo der Schutzpatroner vun de Avvekat« und »Müsger fange«. Räderscheidt selbst schuf um diese Zeit mit »Jet för et Hätz« ein »Mundart- und Heimatbuch für die Kölner Jugend«, das großen Anklang fand. 1925 brachte die J. G. Schmitz'sche Buch- und Kunsthandlung das Buch »Der Ohm Will« heraus,

das in der Auswahl und Zusammenstellung des Autors dessen »Gedichte in kölnischer Mundart« enthielt. Dieses Buch hat der Heimatverein 1988 als Band 69 seiner »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart« mit einem Anhang neu herausgegeben. Wilhelm Räderscheidt starb, nachdem ihn, wie es im Nachruf in »Jung-Köln« heißt, »ein qualvolles, tückisches Leiden fast durch Jahresfrist hindurch ans Krankenlager« gefesselt hatte, erst sechzig Jahre alt, am 6. Juli 1926, abends um 11 Uhr.

Er gehörte zu den Autoren, die das Kölsche sehr ernst nahmen. Das zeigt sich auch daran, daß er eine eigene Orthographie entwickelte, an der er, einschließlich der schon von Höning gebrauchten Zusatzzeichen, in allen Veröffentlichungen, für die er selbst die Verantwortung hatte, also vor allem in »Jung-Köln«, »Jet för et Hätz« und »Der Ohm Will«, konsequent festhielt und die er sogar auf die Texte anderer Autoren anwandte.

»Justizirrtum« gehört zu seinen bekanntesten Gedichten. Die erste mir bekannte Veröffentlichung erfolgte in »Jung-Köln« Jahrgang 2, 1913/14, S. 337. Es mag kein Zufall sein, daß Räderscheidt selbst zwei Söhne hatte (einer von ihnen wurde der bekannte Maler Anton Räderscheidt). Und da gelegentlich behauptet worden ist, kölsche Texte seien durchweg »volks- und kölnitümelnde« Beiträge zum Thema »Wie war zu Köln es doch vordem« (das betreffende Zitat findet sich in Heft 86 von »Alt-Köln« Seite 27), sei beiläufig darauf hingewiesen, daß sich in diesem Gedicht, so heiter es gemeint ist, doch der soziale Tatbestand spiegelt, daß in der Zeit um 1900 auch in eher mittelständischen Familien in der Regel mehrere Kinder sich ein Bett teilen mußten. HAH

## Hönigs »Kaventschaff« und Schillers »Bürgschaft«

Was der kölsche Text seiner Vorlage schuldig bleibt – und was er ihr voraus hat

*In den letzten Heften von »Alt-Köln« habe ich zweimal über frühe Fassungen von Fritz Hönigs »Kaventschaff« berichtet, dem Gedicht, in dem er Friedrich Schillers Ballade »Die Bürgschaft« auf kölsch nacherzählt. Wir wissen jetzt, daß Hönig diese seine Nacherzählung zum mündlichen Vortrag in einer Karnevalssitzung, wahrscheinlich im Gürzenich, bestimmt hatte, und wir können es als wahrscheinlich ansehen, daß dieser Vortrag so erfolgreich war, daß der Text ohne Einverständ-*

*nis des Autors und ohne seine Mitwirkung unter dem Titel »Neeres un Kobes« von dem Verleger J. Kreuter, wohl im Jahre 1872, veröffentlicht wurde und daß Hönig dann, noch in demselben Jahr, auf der Veröffentlichung einer neuen, besseren Fassung bestand, bei der seine Urheberschaft wenigstens durch die Initialen seines Namens festgehalten wurde. 1875 nahm Hönig das Gedicht in sein Buch »Geschräppels« auf, 1876 ließ er es, zusammen mit »Et Bütze«, mit dem Vermerk »Der Ertrag ist zu*

wohlthätigen Zwecken bestimmt« noch einmal in einem Sonderdruck erscheinen, ehe er es dann erneut für seine Gesamtausgabe »För jeder Jet« überarbeitete, die 1886 herauskam. Bei dieser Überarbeitung glättete er vor allem die Verse, die in den frühen Fassungen einigermaßen großzügig behandelt waren. Bei einer solchen Umgestaltung eines Vortragstextes zu einem Buchtext spricht man von Literarisierung. Aber auch jetzt strebte Höning weder in Vers- und Strophenform noch im Ablauf des Erzählgeschehens genaue Entsprechungen zu seiner Vorlage an. Während Schiller eine Strophe aus sieben Versen verwendet, in der die Reime in der Folge a/b/b/a/a/c/c angeordnet sind, wobei die a-Reime in Versen mit vier Hebungen (vier betonten Silben) stehen und eine Silbe umfassen, die b- und c-Reime dagegen zweisilbig sind und in dreihebigen Versen stehen, gibt es bei Höning statt der Strophen Versgruppen beliebiger Länge, die Reime folgen paarweise aufeinander (a/a/b/b/c/c . . .) und sind durchweg einsilbig, ebenso durchweg weisen die Verse vier Hebungen auf. Damit bleibt Höning hinter dem zurück, was man unter einer Parodie im engeren Sinne versteht. Für ihn gilt vielmehr das, was er auf das Titelblatt des Bändchens von 1876 unter »Et Bütze« und »De Kaventschaff« gesetzt hatte: »Frei nach gegebenen Motiven«.

Entscheidend war ihm die Übertragung der Schillerschen Vorlage in kölsche Sprache und kölsche Mentalität und auch in kölnische räumlich-zeitliche Zusammenhänge. Das Geschehen wird datiert in die Zeiten, »wie Köllen en Reichsstadt noch wor«, als man noch »de Pont« oder einen Nachen brauchte, um von einer Rheinseite auf die andere zu gelangen, weil es noch »kein hölzere Bröck« gab, so daß man allerdings auch den Ärger noch nicht kannte, wenn sie ausgefahren war. Der königliche Tyrann Dionys von Syrakus wird durch einen etwas unbestimmten namenlosen »Senatspräsidenten« ersetzt, der wie der Repräsentant einer fremden Macht wirkt, wenn er bekennen muß: »Hück han ich de Kölschen ens kenne geleh't«. Daß er von Anfang an als alt bezeichnet wird, macht den Anflug von Altersweisheit am Schluß plausibler. Die Topographie wird durch »de Düxer Prum'nad«, die Deutzer »Freiheit« und den »Platz« konkretisiert, das Rathaus (dessen »Altan« später eine Rolle spielt) und seine Umgebung, wo sich das Volk versammelt, um das Spektakel einer Hinrichtung zu genießen; dagegen ist von dem »Land«, wo »et Tringche« seit einigen Wochen »op Visit« weilt, nur zu ahnen, daß das Bergische Land gemeint sein soll. Schiller allerdings deutet nicht einmal an, wo Damon seine Schwester aufsuchen muß, um sie dem Gatten zu freien. Kölsches Lokalkolorit geben bei Höning auch die »Funken«, die die Funktion von Schillers »Häschern« übernommen haben, und die Namen »Neeres« (für »Damon«), »Kobes« (als Schwa-

ger für den bei Schiller namenlosen Freund) und »Tringche«, in der anonymen Fassung noch »Zillge« (für die bei Schiller ebenfalls namenlose Schwester). Kölscher Mentalität trägt Höning besonders am Schluß Rechnung, wenn er Schillers pathetisches Angebot eines Freundschaftsbundes, der zwischen dem Tyrannen und seinem verhinderten Attentäter samt dessen Freund doch reichlich utopisch wirkt, durch ein handfestes und lebenslängliches Stellenangebot ersetzt: Kobes und Neres dürfen in Zukunft als Stadtpolizist und Feuerwehrmann für Ordnung und Wohlergehen ihrer Vaterstadt Köln sorgen. Dabei bleibt offen, warum Höning im letzten Augenblick noch einen Rollentausch vornimmt, wonach Neres nicht mehr, wie in den früheren Fassungen, »Scharschant«, sondern »Pumpjee« wird; vielleicht sollte im Schlußvers Neres als die Hauptperson an erster Stelle genannt werden, vielleicht aber spielt auch die Tat-

## Meer jehören och zo Kölle

Lück, uns Dörp, dat litt am Rand vun der Stadt,  
Zwesche Kappes un Schavu.

Dröm levve meer met Köh un Säu un Schof  
Aug en Aug un och per du.

R.: Meer jehören och zo Kölle,  
Sin de Domtürm och jet fän.  
Meer jehören och zo Kölle,  
Och meer han Kölle jän.

Bei uns wonnt kein »Haisoßaieti«,  
He es jeder prominent,  
Ov hä vill Jeld odder kei Jeld hät,  
Weil he jeder jeder kennt.

R.: Meer jehören och zo Kölle . . .

Zwesche nüng un drei Ohr es et he  
Wie om Land su stell un schön.  
Ävver dann, dann kütt die Blechlawin,  
Un mer süht nix mih vum Jrön.

R.: Meer jehören och zo Kölle . . .

Meer han he zwor keine Jöözenich,  
Ävver dat es janz ejal.

Stimmung han mer en der kleinste Stuvv,  
Op der Stroß, en jedem Saal.

R.: Meer jehören och zo Kölle,  
Sin de Domtürm och jet fän.  
Meer jehören och zo Kölle,  
Och meer han Kölle jän.

Wööt un Tön: Gertrud Meinert



sache mit, daß der Autor Fritz Höning, der sich beruflich als Fabrikant mit Feuerlöschgeräten befaßt, die Tätigkeit eines »Pumpjee« für die sympathischere hielt.

Wenn man, wie in der nachfolgenden Synopse, den kölschen Text und seine Vorlage nebeneinander sieht, erkennt man leicht, wo Höning, dessen Text 132 Verse umfaßt gegenüber den 140 von Schiller, andere Akzente setzt, was er wegläßt und was er zum Ausgleich intensiver ausmalt.

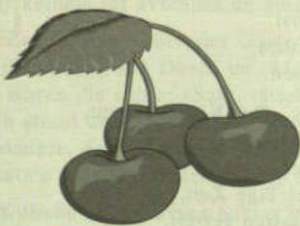
Einiges sei wenigstens kurz erwähnt. Da Höning die Rechtsvorstellung, wonach die Schwester (nach dem Tode des Vaters) nicht ohne Zustimmung des Bruders heiraten kann, offenkundig nicht für übertragbar hält, steht bei ihm an der Stelle dieser Schwester Neres' eigene Braut. Während bei Schiller die Verheiratung nur als pures Faktum in zwei Versen erwähnt wird, ist bei Höning die Trennung von der eben angetrauten Frau im Morgengrauen nach der Hochzeit die erste der Bewährungen, die vor dem Einlösen des Versprechens der Wiederkehr zur Hinrichtung zu bestehen sind. Das Unwetter, das bei Schiller den Fluß nach dem Einsturz der Brücke zum scheinbar unüberwindlichen Hindernis macht, muß Höning umfunktionieren, da er in der Topographie Kölns einen Strom erst am Schluß brauchen kann; an die Stelle der eingestürzten Brücke tritt die eben abgefahrene Fähre, aber während Damon mit der Hilfe der Götter den Fluß schließlich schwimmend überwindet, läßt Höning seinen Neres doch einen menschenfreundlichen Schiffer mit einem Nachen finden. Bei ihm hatte das Unwetter aber zu einem längeren Aufenthalt des Neres in einem Gasthaus geführt, der schließlich die Schlägerei mit den Bauern zur Folge hat, die an die Stelle des Überfalls durch eine Räuberbande bei Schiller getreten ist; Höning liebt es ja, die

»Bore« eine besondere Rolle spielen zu lassen. Die sengende Sonne ist bei Höning so etwas wie ein blindes Motiv, dagegen vermeidet er es, wie Schiller die Botschaft, es sei zu spät für eine Rückkehr, da die Hinrichtung schon begonnen habe, zu verdoppeln, und begnügt sich mit der Warnung der Freunde,

## Do häs de richtije Fijor

Vill zo vill he op der Äd  
Hät doch ihrlich keine Wäät.  
Ävver su ne räächte Mann,  
Dä vun Hätze laache kann,  
Bruch der Prinz aan singer Sick  
En der Fastelovendszick.  
Un en Jungfrau leev un nett  
Mäht et Dreijesteen kumplett.  
R.: Do häs de richtije Fijor  
För su ne staatse Kölsche Boor!

Met däm Fläjel en de Häng  
Küss do niemols en de Bräng.  
He e Bützje, do ne Klaaf,  
Un för Kölle laut »Alaaf!«  
Do häs Kraff un do häs Mot,  
Un di Wöbche steit deer jot.  
Jung, wat häs do e Fazung!  
Do brängs Kölle jot en Schwung.  
R.: Do häs de richtije Fijor  
För su ne staatse Kölsche Boor!  
Wööt un Tön: Gertrud Meinert



findet man gelegentlich in Nachbars Garten. Alte und vergriffene Bücher über **Köln** oder in **Kölsch** findet man dort nicht, aber in meinem Antiquariat und in der neuen Liste „Köln – antiquarisch“

Fordern Sie diese kostenlos an oder kommen Sie einfach mal vorbei  
**Antiquariat Weber · Mauritiussteinweg 108 · 50676 Köln · Telefon (02 21) 2413 84**

die ihn in Deutz erwarten; dagegen tritt bei Schiller an einem unbestimmten Ort, wo man »von Ferne« die Zinnen von Syrakus im Abendrot schimmern sieht, »des Hauses redlicher Hüter« Philostratus dem Helden entgegen, hat aber offenbar nicht (mehr?) mit dessen Kommen gerechnet (»der erkennet entsetzt den Gebieter«). Schillers Satz von der Menge, die gaffend das Kreuz umsteht und die Damon »gewaltig« zertrennt, animiert Hönig zu der bis ins Groteske gehenden Ausmalung eines letzten Kraftaktes: »Wie rosig su worf'e bal alles op Sick./Schlog den op en Aug – un den en et Nick./De Rebbe die stoß'e ge-faacherwies en . . .« Da wirkt Hönigs Text geradezu wie eine kleine Vorstudie zu der berühmten Szene in »Griechen sucht

Griechen« von Friedrich Dürrenmatt. Geweint wird dann hier und da: »Da sieht man kein Auge tränenleer« – »Do kreschen de Kölsche vun Freud un vun Leid«. Aber während bei Schiller die Freunde zu dem königlichen Tyrannen geführt werden müssen, läßt Hönig der Einfachheit halber seinen Senatspräsidenten vom »Altan« des Rathauses zuschauen, so daß er spontan und sofort reagieren kann. Gemeinsam ist den Texten bei der Autoren schließlich die Belehrung des Gewaltherrschers, der Freundschaft und Treue in Zukunft nicht mehr für »leeren Wahn« und »reinen Buhei« halten wird. Aber sie sagen's, wie man sieht, auch hier jeweils mit ein wenig andern Worten.

Heribert A. Hilgers

#### De Kaventschaff

Et künne jitz sin vileeche hunderte Joahr.  
 Zo Zigge, wie Köllen en Reichsstadt noch wor,  
 Do schlech zum Senatspräsident, wie bekant,  
 Ens höösch en Rabbau<sup>1)</sup>, die sich Neres genant.  
 Hä kom bis zur Schrievstuv, et Metz em Habit<sup>1a)</sup>,  
 Do krägen de Funken in schnaf<sup>2)</sup> beim Schlavit.  
 »Ha! Pööschche, jitz ha'meer Dich, Kreuzelement!«  
 Su säht im dä ale Senatspräsident.  
 »Do wolls, wie et schingk, meer m'em Metz an de Schwaat<sup>3)</sup>,  
 Dat koss Dich et Levve, gangk, maach Dich parat!«  
 »Ich ben«, säht der Neres, »zum Sterven bereit,  
 Doch doot meer noch eesch 'ne Gefallen beim Leid,  
 Ich frog nix noh'm Levve, do kennt Ehr mich schlääch,  
 Doch gönnt Ehr en Gnad meer, dat wör meer wal rääch;  
 Dann wadt noch drei Dage, miß well ich nit han,  
 Domet ich mie Tringchen eesch herode kan.  
 Mie Schwoger dä sall Üch Kavent<sup>4)</sup> för mich sin,  
 Un blieven ich us – dann köppt ov hangt in!«  
 »Hm!« säht dä Tyrann im noh kootem Bedaach,  
 »Ich han nix dargägen, ich gev्व Deer die Dag,  
 Wann Kobes, Die Schwoger, meer steit Gerantie;  
 Doch kümps Do nit öm – dann ess'e futtu<sup>5)</sup>!«  
 Hä leef noh dem Kobes, verzalt im die Saach,  
 Un dä gingk drop en, su wie hä't sich gedaach.  
 »Et gilt«, säht der Kobes, »ich kenne ming Lück,  
 Wann Do meer versprichs, dat's Do he bess zor Zick!«  
 »Parol de Rabbau<sup>6)</sup>! – Ich ben doch kei Kalv,  
 Süch, Kobes, ich drinken der Dut an 'nem Halv<sup>7)</sup>,  
 Verloß Dich op mich, – der Neres dä kütt,  
 Ne Lump, dä sie Woot einem lümpelich<sup>8)</sup> gitt.«  
 Un bennen<sup>8a)</sup> der Kobes no soß em Arress,

#### Die Bürgschaft

Zu Dionys dem Tyrannen schlich  
 Damon, den Dolch im Gewande,  
 Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!  
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
 »Die Stadt vom Tyrannen befreien!«  
 Das sollst du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,  
 Und bitte nicht um mein Leben,  
 Doch willst du Gnade mir geben,  
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.  
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen.  
 Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.

Da lächelt der König mit arger List,  
 Und spricht nach kurzem Bedenken:  
 Drei Tage will ich dir schenken.  
 Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,  
 Eh du zurück mir gegeben bist,  
 So muß er statt deiner erblassen,  
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: »Der König gebeut,  
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
 Bezahle das frevelnde Streben,  
 Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
 So bleib du dem König zum Pfande,  
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.«

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,  
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
 Der andere ziehet von dannen.

Gingk Neres noh'm Tringche, dat bei singer Bess<sup>9)</sup>  
Zick etliche Wochen om Land op Visit<sup>10)</sup>. –  
Als endlich der Neres en't Döörp erenn kütt,  
Hä möd wie 'nen Hungk en de Glidderen hing,  
Weil hä an de Föbe sich Blodere<sup>11)</sup> ging,  
Doch bei singem Tring do vergoß'e vör Freud  
De Bloder, de Föß un sie Wih un sie Leid.

Un als unse Neres dem Tringche gesaht:  
»Meer gon noh'm Pastor, no maach flöck Dich parat.  
Wann halver<sup>12)</sup> et geit, si'meer morge getraut!« –  
Wat meint sich wal einer, wie dat sich gezaut!  
Hä gov sing Papeere, nix hatt dran mankeet<sup>13)</sup>,  
Bezahle drei Opröf<sup>14)</sup> un wood kopuleet<sup>15)</sup>. –  
Se heelten die Huhzick met stellem Vermaach<sup>16)</sup>,  
Vun morgens bis ovends, bis spät en de Naach.  
Doch wor unsem Tringche sie Glöck nit vun Door,  
Dann wie et wood wackrig<sup>17)</sup>, wor Neres zum Troor<sup>18)</sup>.  
Der Neres maht ziggig am Bett sich eruus,  
Zo halden dat Woot, drop hä Kobes vertruus,  
Un dät, als behotsam hä an sich gedon,  
Met blodigem Hätzen op Köllen an gon.

Su nööchter mascheere bekümp einem schlääch,  
Der Mage well morgens sie krestelich Rääch.  
Em eeschte Luscheerhuus<sup>19)</sup>, wo hä no dran kom,  
Stohnsfoß hä en Halv un en Kiesbröck<sup>20)</sup> sich nohm.

Der Himmel dä wor, wie hä fottging, ganz klor,  
Doch als'e em Weetshuus en Amelang wor,  
Vertrok sich der Himmel, de ganze Nator,  
Et donnert un bletzten, un klatsch – kom en Schoor.  
Et Wasser, dat feel wie met Emmern erav.  
»Bliet he«, saht dä Weet im, »un wadt et jet av.«  
Der Neres, wie immer vun dröckligem<sup>21)</sup> Senn,  
Kunt keinem jet avschlon un gingk met erenn.

Em Zemmer do soßen der Gäste ald vil  
Un deech öm 'nen Desch un rääch iefrig beim Spil.  
Die Boren die sähte: »Saht, tätscht Üch met en<sup>22)</sup>!«  
Doch stund unsem Neres noh'm Spill nit der Sen;  
Hä dankte, doch weil och 'ne Kölschen därbei,  
Su satz'e zum Zosin sich met en de Reih. –

Dä Kölsche verlor ävver Schlag jitz op Schlag,  
Dat schung unsem Neres kein richtige Saach.  
Der Neres bedaach sich de Krütz un de Quer:  
»Wie tricks do dä Kölschen he us der Affäär<sup>23)</sup>?«  
Hä sohch, wie die Saach hä sich noch üvverlaht,  
Die Bore sich wiesen<sup>24)</sup> de Färv un de Kaat.  
Dat wor im zo vil, dat hilt Neres nit us,

Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.  
Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket:  
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Fähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne und wenn sie niedergeht,  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erleichen.

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet,  
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,  
Und danket dem rettenden Gotte,  
Da stürzt die rasende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.

Was wollt ihr? ruft er für Schrecken bleich,  
Ich habe nichts als mein Leben.  
Das muß ich dem Könige geben!  
Und entreibt die Keule dem nächsten gleich:  
Um des Freundes willen erbarmet euch!  
Und drei, mit gewaltigen Streichen,  
Erlegt er, die andern entweichen.

Dröm schlog'e vör Wot op der Lei<sup>25)</sup> met der Fuus:  
»No ess et genog, dann ich halt mich nit mih,  
Et Geld op der Desch, dä't nit deit, eß futtü<sup>5)</sup>,  
Kein Wippchen<sup>26)</sup>, söns sall Üch der Deuvel zerschlon  
För allen dat Futlen<sup>27)</sup>, wat Ehr he gedon!«

Doch kaum dat der Neres et Woot us dem Mung,  
Do feelen se op in, wie wödige Hung,  
Hä hauten sich durch esu got'e nor kunt,  
Dä Kölschen och ehrlich zor Siggen im stund;  
Un trok dann met singem geplockte<sup>28)</sup> Kumpan  
Op heim met zerschlagene Glidderen an.

Et schung wie an Hungsdag de Sonn esu heiß,  
Die beidse se kächten<sup>29)</sup> un drevve vun Schweiß<sup>30)</sup>;  
Un als'e no kom an de Düxer Prum'nad,  
Do stundte sing Fründ ald, die op in gewadt.  
»Och, Neres, gangk tirre<sup>31)</sup>«, su sähten se all,  
»Do kümps doch zo spät jitz op jedwede Fall!«  
»Wat?« säht no der Neres, »do kennt ehr mich schlääch,  
Dat wör dem Tyrann wal gepeffen<sup>32)</sup> un rääch;  
Respeck sall'e han för 'nen ehrlichen Man,  
Mie Woot im zo halden dun ich, wat ich kan.«

Un wiggeschter leef'e de Freiheit erav,  
Do fohr no de Pont<sup>33)</sup> vör der Nasen im av,  
Dann domols do stund noch kein hölzere Bröck,  
Die einer wie jitz met dem Ufahre jöck.  
Doch trof unse Neres 'ne Schepper am Land,  
Dä im noch su halver<sup>12)</sup> vun Ansin bekant;  
Dem klagten hä ielig sing Angs un sie Leid,  
Un glich wor dä Schepper zum Fahren bereit.  
De Reeme die floge, dat hatt üch en Aat,  
Em Nu wor der Neres erüvvergebraht.

No leef'e noh'm Platz<sup>34)</sup>, ohne Rauh, ohne Rass,  
Doch stund do et Volk, wie en Moor esu fass;  
Wie rosig<sup>35)</sup> su worf'e bal alles op Sick,  
Schlog den op en Aug – un den en et Nick<sup>36)</sup>,  
De Rebbe die stoß'e gefaacherwies<sup>37)</sup> en –  
Op Rettung vum Kobes do stund nor sie Sen.  
Hä wor om Geröss en 'nem einzige Sprung,  
»He ess'e«, su reef'e, – »blotdööschtige Hung,  
He ess'e – der Neres – ich ben Deliquent,  
Der Kobes wor blos för drei Dage Kavent<sup>4)</sup>!«

Un als no et Volk vun dem Schreck sich erholt,  
Un soch, wat der Neres do bove gewolt,  
Wie hä för der Kobes do sterven bereit, –  
Do kreschen de Kölsche vun Freud un vun Leid.  
Der Här Präsident soh verwundert se an.

Und die Sonne versendet glühenden Brand  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet sinken die Knie:  
O hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtet verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!

Und horch! da sprudelt es silberhell  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er zu lauschen,  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder,  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten,  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorge Qualen,  
Da schimmern in Abendrots Strahlen  
Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennt entsetzt den Gebieter.

Zurück! Du rettetest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
Ihm konnte den mutigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Des rühme der blutige Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie,  
Und glaube an Liebe und Treue.

Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,  
Das die Menge gaffend umstehet,  
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,

De Auge voll Trone reef hä vum Altan:  
 »Begnadig ess Neres, mien Hätz ess geröh't,  
 Hück han ich de Kölschen ens kenne geleh't;  
 Jet Schönes ess doch noch de Fründschaff un Treu,  
 Ich heelt se bisher nor för reinen Buhei.  
 Huh wädt ehr zwei beidse vu'meer jitz geeh't,  
 Zicklevvens an mich un de Stadt attascheet<sup>38)</sup>:  
 Zwei Stellen die han ich för üch noch vakant,  
 Pumpjee<sup>39)</sup> weed der Neres, der Kobes Scharschant<sup>40)</sup>!«

Fritz Höning

1) ungehobelter, hier eher ungebärdiger, aufsässiger Bursche. 1a) Gewand. 2) hier: plötzlich, unversehens. 3) Schwarte, Haut, hier: Leib und Leben. 4) Bürge. 5) hier: verloren. 6) etwa: großes Ehrenwort (fehlt bei Wrede). 7) Form der Selbstverwünschung: Ich will mich an jedem Schnaps zu Tode trinken, wenn ich dich nicht beizeiten auslöse (er dürfte also sein Leben lang keinen Schnaps mehr trinken, wenn er sein Wort bräche). 8) betrügerisch (»lumplich« oder »lumplich« fehlt bei Wrede). 8a) hier: während (fehlt bei Wrede). 9) Großmutter. 10) Besuch. 11) Blasen. 12) halbwegs. 13) gemangelt, gefehlt. 14) öffentliche Ankündigungen einer geplanten Eheschließung (waren gebührenpflichtig, wenn, wie hier, die übliche Dreiwochenfrist verkürzt werden sollte). 15) ehelich verbunden (fehlt bei Wrede). 16) ohne großen öffentlichen Aufwand. 17) wach. 18) verschwunden. 19) Logierhaus. Wirtshaus (fehlt bei Wrede). 20) »mit Weichkäse bestrichene Brotschnitte« (Wrede). 21) treuherzig. 22) sich eingliedern, sich zwischen die anderen setzen, auch wenn es schon eng ist. 23) heikle Angelegenheit. 24) zeigen, hier also: verraten. 25) eigentlich: Schiefer, hier: Tischplatte (Bedeutung fehlt bei Wrede).

## De Jass

### E Verzälche vum Mundartautoren-Ovend am 20. Juni 1994

Ich ben bei minger Oma opjewaaße. Mer wonnten om Kromme Böchel em eeschte Huus, genau jäjenüvver vun der »Jass«, die eijentlich »Hochpfortenbüchel« heisch un der Kromme Böchel met der Huhpooz verbinkg. Dä amplije Name wood en der Nohberschaff ävver nie jebbruch, för uns wor dat »de Jass«, un jederein woß, wat jemeint wor.

Mer kunnte vun unse Finstere tireck en de Jass erenlore. Op der räächte Säck wor en große Möbelschringerei, op der linke e huh Eckhuus, un dernevv stundten e paar klein Hüsjer – un dat wore Püffjer. Am Engk vun der Jass, noh der Huhpooz zo,

Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
 »Mich Henker! ruft er, erwürget,  
 Da bin ich, für den er gebürget!«

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,  
 In den Armen liegen sich beide,  
 Und weinen für Schmerzen und Freude.  
 Da sieht man kein Auge tränenleer,  
 Und zum Könige bringt man die Wundermär,  
 Der fühlt ein menschliches Rühren,  
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,  
 Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,  
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,  
 So nehmet auch mich zum Genossen an,  
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
 In eurem Bunde der dritte.

Friedrich Schiller

26) Dummheiten, Alfanzerien. 27) Pfuschen, Falschspielen (fehlt bei Wrede). 28) wörtlich: gepflückt, gerupft, hier: finanziell ausgenommen. 29) keuchen. 30) se drevve vun Schweiß: der Schweiß lief in Strömen an ihnen herunter (fehlt bei Wrede). 31) tirre jonn: fliehen, das Weite suchen. 32) dat wör im jepaffe: das käme ihm erwünscht, wie gerufen. 33) Fähre. 34) Rathaus. 35) rasend. 36) Genick. 37) etwa: dutzendweise, so daß man ganze Fächer damit füllen konnte (?) (fehlt bei Wrede). 38) angeschlossen, zugeordnet (fehlt bei Wrede). 39) Feuerwehrmann. 40) Stadtpolizist.

wore dann widder bürgerlije Hüser, un en einem vun denne wonnten et Christinche, ming Fründin.

Wie minge Opa jesterve wor, hät ming Oma nor en klein Rent kräje, dröm jingk se nommedaags op Stundeplaaze<sup>1)</sup> putze. En där Zick dorf ich bei et Christinche spille jon.

Wann schön Wedder wor, spille mer en der Jass – mem Ball, met Ömmere, ov Höppemötze<sup>2)</sup>. Mer wore zwei unschöldijje klein Weechter vun sibbe Johr un woßte nit, wat en der Jass vör sich jing. Mer sohche nor, dat do jung »Fräuleins« stiefstaats opkladunjelt<sup>3)</sup> der janze Daag spazeere jingke, met lockijje Hoore, rusa Jeseechter, fing Kleider, sigge<sup>4)</sup> Strümp un Lackschohn. Dat wore mer vun derheim nit jewennt. Ming Oma hatt immer ene dunkele Kiddel an, un dem Christinche sing Mamm leef luuter met enem blo Schützel eröm. Zick för en der Woch spazeere ze jon hatt en unse Familje nit einer.

Dröm han meer zwei Puute uns üvverlaht, dat die fing »Fräuleins« wal ärch rich sin mööte, am Engk esujar Prinzessinne, wie die us dem Märcheboch! Se woren och meeschtendeils jot jesennt, däte laache un singe. Un weil klein Kessele jo große Uhr han, hammer he un do e Leedche opjeschnapp.

De schönste Zick vum Daag wor för uns zwei Puute su jäje veer Uhr. Dann reef uns dat ein ov ander Mädche bei sich, jov uns ene Zeddel un Jeld un scheckten uns nohm Waidmaat en de Kunditterei, Sahnekoche holle. Un jeder vun uns kräch fünf Penning extra! Doför hammer uns dann Jeschräppels<sup>5)</sup> ov Drüjjes<sup>6)</sup> jekauf, un weil die Kundittersch uns jo jot kann, hammer mänchmol och noch e vermatsch Sahnedeilche öm-söns kräje.

Leider Joddes wor die Herrlichkeit op eimol am Engk. Dem Christinche sing Mamm hät met minger Oma jesproche un jemeint, et dat sich nit passe, dat meer Puute luuter en der Jass »zwasche denne Fraulück« erömleefe. Dat hatt ming Oma janit jewoß, se kom jo meeschtens eesch des Ovends vum Putze heim. Su wor se tireck enverstande, dat dem Christinche sing Mamm uns zwei ärm Puute bei de Schwestere om Felzejrave för de Streckeschull<sup>7)</sup> anmelde dat.

Jlich am nöhkste Daag woote mer do avjelivvert. Et wor e groß Zemmer, bal wie uns Klass en der Schull, un an Deschlechter, immer zwei un zwei, soßen allt en Häd klein Weechter

## Suchmeldung

Für ein Vereinsmitglied suche ich folgende im Buchhandel vergriffene Bücher: »Wegekreuze und Bildstöcke in Köln«, 1982, von Christa Zingsheim (besprochen in Heft 50 von »Alt-Köln«), »Das Kölner »Hänneschen«-Theater. Geschichte und Deutung«, 1982, von Max-Leo Schwering (besprochen in »Alt-Köln« Heft 52), und »Die Volkshelige Lufthildis von Lüftelberg und ihre Attribute in Legende, Kult und Brauch« (Studien zur Kölner Kirchengeschichte Band 3), 1959, von Magdalene Frank. Ich bin, wie in früheren Fällen, gerne bereit, die Vermittlung zu übernehmen. Wer eines oder mehrere dieser Bücher abgeben will, möge mir dies unter Angabe des Betrages, den er dafür erwartet, an meine Anschrift mitteilen:  
Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln, Telefon 32 26 15.

un wore am strecke. Die Schwester, die ze sage hatt, heesch Theresia. Se jov jedem vun uns zwei Streckiesere<sup>8)</sup> un e Knäuel Baumwoll un schlohch uns de eeschte Reih Masche op, mer sollte Tafellappe strecke. Et Christinche hatt der Drieh flöck erus un allt am eeschte Daag e paar Reihe jestreck. Ich hatt kei Fazung<sup>9)</sup>, met dä Nodele ömzejon, un dat nor bruddele<sup>10)</sup>. Ich wor üvverhaup nit jän bei der ähnze Schwester, ävver et holf all nix. Och wann de Theresia mänchmol jet besser jesennt wor un sujar met uns sung, jing ich doch nit jän bei se. Ävver ich moot.

Ich wor villeich en Woch strecke jejange – der Tafellappe wor immer noch nit fädig –, do frochten de Theresia op eimol, ov ein vun uns Kinder e Leedche vödrage wöll. Dat wor jet för mich, Leedcher kann ich jenoeh. Ich fing an ze simeleere<sup>11)</sup>: »Rähne – Rähne – Dröppche...«? Nä, dat dat nit passe. »Soß e Ääpche om Treppche...«? Och wat, dat wor och nix. Do feel mer e Leedche en, wat de Fräuleins en der Jass off singe däte. Ija, dat wor et Richtije, dat hatt och jet met Handarbeide ze dun. Ich hovv der Finger en de Hüh.

»Ach, das Gretchen will uns etwas vorsingen! Komm hier nach vorne, Kind«, fraut sich de Schwester.

Üvverjlocklich, dat widderliche Streckzuch us de Häng läje ze künne, leef ich noh vörre, staltt mich vör de Klass un laht loss:

Ming Mutter, die hät mich fing niehe jeleet,  
Dröm han ich ze fröh an der Liebe studeet,  
De Nodel erenn-erus, allt widder ene Stech,  
De Nodel...

»Schweig!« brollt do de Bejing. Stiefverschreck, de Mul noch op, lorten ich se an. De Theresia hatt ene Kopp wie ne Föörmann<sup>12)</sup> un schnappte noh Luff.

»Woher kennst Du dieses Lied?« wollt se wesse.

»De Fräuleins aus der Jass haben mich dat jelernt, Schwester«, jov ich ehr fründlich Bescheid.

»Von welchen Fräuleins und von welcher Gasse sprichst Du?«

Do kom et Christinche meer zo Hölp: »De Jass heiß eijentlich Hochpfortenbüchel, un da tun mir immer spielen, Schwester.«

»So, so«, saht de Bejing un scheckten mich widder an ming Plaaz. Mem Singe wor et vörbei.

Om Heimwäch han mer zwei Puute uns der Kopp zerbroche, woröm der Schwester Theresia mi Leedche esu janit jefalle hatt, ävver mer kome nit derhinger. Dröm wor et wal besser, derheim nix dovun ze verzälle.

Ovends soß ich met minger Oma jenöchlich am Desch, do

kloppten et an der Dör, un erenn ruuschte – ohne et »Her-ein!« avzewade – de Schwester Theresia. Au wieh! Die verzallt minger Jroß die Saach met däm Leedche vum finge Niehe. Am Engk meinten se, dat ehr Streckschull wal nit et Richtije för mich wör; för ze strecke hätt ich suwiesu kei Jescheck.

Ming Oma hoot sich dat all ganz räuhich an, ohne de Bejing met einem Woot ze ungerbreche. Eesch wie de Theresia met ehrer Litanei an et Engk kumme wor, dat sei de Mul op:

»Schwester, wann Ehr meint, mi Jrietze dät nit en Ör Streckschull passe, dann wäden ich et nit mieh shecke, ovschüns dat Kind secher nit woss, wat et do jesunge hät. Ävver – ei Deil jitt mich doch Wunder: Ehr hatt dä Senn vun däm Leedche ärch flöck bejrefte, ich meine – Ehr als Nonn . . .?»

Do kräch de Theresia allt widder ene Kopp su rut wie en Tömat. Se sprung op un leef an der Dör erus, ohne »Adschüss« ze sage.

Wie se fott wor, kräch ich zoesch ene Firmbängel<sup>13)</sup>, weil ich

der Oma vörher nix verzallt hatt. Dann wood nit mieh drüvver jesproche.

Ich broht zwor nit mieh en die fies Streckschull ze jon, ävver met dem Spille en der Jass wor et och ein för allemol vörbei. Ming Oma sook sich en Arbeit am Vörmeddaag, wann ich en der Schull wor, un des Nommedags leet se mich nit mieh us de Auge.

Marga Haene

1) Stellen, auf denen man stundenweise arbeitete und im Stundenlohn bezahlt wurde (fehlt bei Wrede). 2) Hüpfspiel. 3) aufgetakelt, aufgedonnert, zurechtgemacht. 4) seidene. 5) Bruchstücke und Krümel von Backwerk. 6) durch mehrtägiges Liegenbleiben trocken gewordene Teilchen (fehlt bei Wrede). 7) Handarbeitsschule für kleine Kinder (fehlt bei Wrede). 8) Stricknadeln. 9) hier: Geschicklichkeit, Begabung. 10) fehlerhaft arbeiten, besonders beim Stricken und Häkeln. 11) nachdenken, sinnieren, überlegen. 12) Feuerwehrmann. 13) hier in übertragener Bedeutung: Ohrfeige. HAH

## Unse Stammjass

### E Verzällche vum Mundartautoren-Ovend am 12. Juni 1995

Ich wor domols noch jet klein, ävver ich kann mich noch jot drop besenne. Ich meinen: op der »Kümpches Bätēs!« Dä Name hatte meer Lällbecke<sup>1)</sup> im jejoyve. Eijentlich heesch hä, jläüven ich, Albert Becher. Ävver bei uns derheim nannte mer in bloß »Unse Stammjass«. Un dat kom esu:

Nohm Kreech, koot vör der »Währungsreform«, wo de Lück allemolde winnich ze käue hatte, jingk et uns derheim, verjleche met mänch andere Familie, nit ganz esu schlääch. Uns Eldere kannte zo där Zick ävver och bloß dat eine: de Mauen eropjesträuf<sup>2)</sup> un brassele bes zom Ömfalle. Et kom och e Schöppche Jlöck derzo. Mi Vatter dät noh Feerovend noch als Knaulapp<sup>3)</sup> ushelfe, un mi Mutter wor nevvenbei de Schniedersch för de halv Bekanntschaft. Zwor braht dat keine Jrosche mih – för Jeld hätt mer en denne Däch suwiesu nix kräaje –, ävver et jov als Luhn dit un dat för Pott un Pann, wat meer selver nit hatte. Un letzengks<sup>4)</sup> kom us dem eije Jade ov dem eije Stall noch en öntlich Pozionche Deputat<sup>5)</sup> derbei. All dat zosammejenomme, hatte mer et och nit em Üvvermoß, ävver et wor doch luuter fresch Brut, Jemös un Obs om Desch. Un aan huh Feerdäg jov et esujar ene selvsjeschlaachte Stallhas<sup>6)</sup>.

Eines Dachs no stund dä Käl met singem Pappendeckelsbuchlade vör der Huusdör. Wat heiß he Käl? Dat wor e Kälche, däm mer met Leichticheit e Vatterunser durch de Backe blose kunnt, e richtig Zebingemännche. Wa'mer in su do stonn sohch, kunnt hä einem ärch leid dunn. Un dat dät'e uns dann och, – well sage: et mihts<sup>7)</sup> minger Mutter, die e chresslich Hätz un en offe Hand hatt.

Ich weiß nit mih genau, wat hä domols zo verkaufe odder nit zo verkaufe hatt. Dat eine weiß ich ävver jewess, dat meer vun do aan met Schwemmseif för Johre em vöruus versorg wore. »Ich kann doch su nen ärmen Höösch nit op singem ganze Krom setze loße«, meinte ming Mamm.

Avjesinn dovun, dat'e met einem Bein jet höppen dät, wor aan im och janix ussetze. Hä saat fründlich de Dachsick<sup>8)</sup>, wat hä aanbeden dät, wor en Odenung, un am Engk dät hä sich luuter adich bedanke. Su kom'e met singem Buchlade wie bestallt alle paar Woche widder elans. För uns Pänz wor hä en Orjenal un hoot bal zom faste Amüsemang em Veedel. Singe Name hatte mer enzwesche och spetzkräje<sup>9)</sup>, un wann'e sich bloß aan der Strobenek sinn leet, däte meer in derheim allt aviseere<sup>10)</sup>: »Mamm, jlich kütt der Bätēs!« Uns Mutter kunnt dann derwiel ehr Seifestöckcher zälle.

Meeschtens kom hä des Mettwochs su öm de Meddachsick, wann de Mamm jrad met Koche fädich wor. Mettwochs jov et bei uns immer Zupp. Nohm Döff, dä us der Köch durch et ganze Huus trok, kunnt mer dann allt rode, wat för ein dismol

## Gedanken – Splitter und Balken

### Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (Folge 9)

Niemand, der nach der Frucht »Liebe« greift, weiß, ehe er hineinbeißt, ob sie einen süßen oder einen bitteren Kern haben wird.

Wir haben viel erfunden, worauf wir stolz sein können, was uns wissender und fähiger gemacht hat, aber seit Adams Zeiten nichts, was uns glücklicher gemacht hätte als die Liebe.

Wenn ein Herz so lange schläge, wie es lieben könnte, so wären wir alle unsterblich.

Es werden im Bett mehr Sünden ausgedacht als ausgeführt.

Nicht, wer liebt, weiß, was Liebe ist, sondern wer sie verloren hat.

Wenn beide nachgeben, stößt sich keiner am andern, und es ist Raum genug zwischen ihnen, um nach dem andern die Arme auszustrecken.

Es gibt einige althergebrachte Maßstäbe, um den Charakter eines Mannes zu prüfen, etwa: wie er im Zorn, wie er im Unrecht, wie er in der Trunkenheit sich verhält, wie er mit Geld umgeht, wie er seine Kinder behandelt. Warum heute nicht: Wie er sich scheiden läßt?

Eine Frau zu lieben ist wie ein Rausch. Aber auf einen Rausch folgt entweder die Ernüchterung oder die Sucht.

Nicht jede wilde Ehe wird durch eine Heirat sanft.

Man überlegt das Risiko, das man mit einer Liebe eingeht, weniger als das mit einer Hunderttausend-Mark-Anlage.

Für eine Geliebte gibt es Ersatz, für eine Liebe nicht.

Das ist das Wunderbare an der Liebe, daß jedem die seine als die größte erscheint.

Außer dem, daß man andere lieb gehabt hat, hat man nicht viel Gutes in seinem Leben getan, vor allem kaum etwas, das nicht ebenso gut ein anderer hätte getan haben können.

Liebe verlangt keine Opfer, sie bringt sie.

Wie einfach ist doch das Glück: Da ist ein Mensch, und er wird geliebt.

jekoch wood: Jääschtezupp, Schnibbelsbunnezupp, Ädäppelzupp ov Brutzupp.

Eines Mettwochs trântelten<sup>11)</sup> der Bâtes länger wie söns öm uns Huusdör eröm. Un wie hä de War avjelivvert hatt, strud-delten<sup>12)</sup> hä: »Madam, ich mööch hüek kei Jeld vun Üch. Ich weiß et nit, meer ess et janit jot. Minge Mage mäht mer wider ens ze schaffe. Künnt ich nit villich e klei Kämpche Zupp han?«

»Secher, secher dat«, saht mi Mutter drop, »ävver för dat, wat ich bei Üch jekauf han, bezahlen ich. Basta! Ör Zupp kritt Ehr och esu. Kutt, setzt Üch aan der Desch, ich scheppen Üch jlich en, un dozo jitt et noch nen öntlige Kante Brut.«

Do stalt der Bâtes singe Buchlade av un satz sich aandächtich vör si Kämpche met Zupp op uns Döppebank. Wie hä fädich jeessen hatt, stund hä op un saht met enem jlöcklige Lööchte en de Auge: »E hätzlich Merci<sup>13)</sup>, Madam! Dat Züppche hät jot jedonn, meer ess et allt vill besser.«

Un wie dat esu jeit, vun däm Dach aan wor der Bâtes jede Mettwoch unse Stammjass. Un vun däm Dach aan heeß hä för uns Puute der »Kämpches Bâtes«. Un uns Mamm wor sillich, dat se einer för ze verwenne hatt!

Met der Zick dät'e jeläjentlich och jet vun sich verzälle, wann de Mamm in donoh frogten dät. Et mihts jingk et dobei öm sing Krankheite. Et jov där ävver och wal kein, die hä nit hatt odder allt ens jehatt hatt: Si Humpelbein, wat im besonders bei schlääch Wedder Moläste maht, wor e »Aandenke« us' em Kreech. Schlemm Kopping (hä selvs saht noch Jräne<sup>14)</sup> doför) hatt'e och us där Zick. Dann dät im av un aan et Krütz wieh, der Mage wor nit en Odenung, de Jeech dät in ploge, dat'e sich nit mih reppen un wäje<sup>15)</sup> kunn. Janz schlemm schmessen in zo bestemmte Johrszigge Hos ov Schnops<sup>16)</sup> un sing »Influenza« dernidder. Un jedesmol, wann'e usjekühmp hatt, saht hä am Engk: »Ävver ich well mich jo janit beklage. Bes jetz hät et jo noch immer jot jejange!«

Mi Mutter, vör Metleid bal am kriesche, jov im dann luuter noch e Stätzje<sup>17)</sup> Zupp noh. »Nä, wat enen ärmen Kää!<sup>18)</sup> sei.

Su jing dat Woch för Woch, Mond en Mond us, bes üvver et Johr. Op eimol kom unse »Kämpches Bâtes« nit mih. Un wie mer späder vum »Nohbersch-Dageblättche« jewahr woote, hatt unse »Stammjass« sich selvsständich jemaat: »Ören Här Becher hät jetz om Ring en Kamellebud . . .!«

»Jo? Dat ess ävver schön. Dann hät ming Zupp – un der Herrjott – im jo jeholfe«, wor et einzije, wat uns Mutter dozo sagen dät.



Meer Puute han in donoh noch e paarmol besook. Un op uns Frog »Na, Ohm Bātes, wie jeit et dann?« kom immer de jliche Antwoot: »Och, schläächte Lück jeit et immer jot! Ich wünsch mer bloß, dat dat wigger esu flupp!«

Irjendwann si'mer dann nit mih hinjeange. Un met der Zick ha'mer in us de Auge verlore. Meer feel der »Kümpches Bātes« eesch widder en, wie ich letz<sup>19)</sup> ens vun einem dat Spröchelche hoot: »Wä lang kühmp, lääv och lang!«

Si Kamellebüdche ess späder zo nem große »Kiosk« usjewaaße. Do jitt et, wat mer sich vun enem jode Büdche nor wünsch kann: Zeidunge, Böcher, Tuback, Bier, Schabau, Limo, Ies, Ömmerjööcher<sup>20)</sup>, Rollmöps, Wööscher un Brütcher met Kies.

Hück, met singe achzich Johr, steit hä selvs nit mih hinger der Thek. – Ov hä noch mänchmol aan si Jassspill bei uns – un aan ming Mamm sillich met ehrem weiche Hätze – denk?

Herbert Knittler

1) *altes kölsches Wort für »Halbstarke«: in ihren Wertungen vor-eilige (und in ihrer Lebenserfahrung beschränkte) junge Bur-schen.* 2) *Ärmel aufkrepeln.* 3) *Flickschuster.* 4) *schließlich (fehlt bei Wrede).* 5) *Zugabe zum Geldlohn in Sachwerten.* 6) *Kanin-chen (fehlt bei Wrede).* 7) *am meisten.* 8) *Tageszeit.* 9) *in Er-fahrung gebracht.* 10) *ankündigen (fehlt bei Wrede).* 11) *sich langsam bewegen.* 12) *(wegen eines Sprachfehlers oder aus Ver-legenheit) die Worte hervorstoßen, stottern.* 13) *Dank (fehlt bei Wrede).* 14) *abgeleitet von Migräne.* 15) *sich regen und wegen.* 16) *Husten und Schnupfen.* 17) *Restchen.* 18) *(vor Rührung) schnauben (fehlt bei Wrede).* 19) *kürzlich.* 20) *Zuckerkugeln, Liebesperlen.*

HAH

## Et Leed vun d'r Rievkochebuhd

Do gov et ens em ahle Köln 'ne stadtbekannte Mann.  
Dä hatt och noch zwei Kompagnons, dat wor der e Gespann.  
Denn wo't jet uhszohecke gov, en gecke Uzerei,  
Do woren unger Garantie die dollle Drei dobei.

Doch och geschäftlich woren se, wie mer su säht, jet wäht,  
Selvs wenn et ens nit richtig leef, dä ein zom Andre säht:

R: Un wenn gar nix mih flupp,

Leeve Pitter, leeve Jupp,

Dann wehd flöck opgemaht:

En Rievkochebuhd, en Rievkochebuhd,

En Rievkochebuhd om Aldermaat.

D'r Müller hät e groß Geschäft, met ärg vill Risiko.

Wat meint ehr, wat dä neidisch es, höht hä uns jetz he zo.

## Un wenn janix mih flupp...

Un wenn janix mih flupp,  
Leeve Pitter, leeve Jupp,  
Weed nit lang üverlaht,  
Dann weed opjemaht  
En Rievkochebud, en Rievkochebud,  
En Rievkochebud om Aldermaat.

Kölner Volksgut

Verkäuf hä vill, dann kütt de Stühr un melk in wie en Hipp,  
Un mäncher met nem Spleen em Kopp, dä schleit hück off de Gick.

Dröm, wellt ehr keinen Ärger han, verkloppt dä ganze Krom,  
Meer wessen üch e got Geschäft, ganz en d'r Nöh vum Dom:  
R: Un wenn gar nix mih flupp...

Vill Kölsche han en freche Muhl, mer frög mich ungeniert:

»Wie lange Johre, denkste noch, dat mer dich engagiert?

Zick zwanzig Jahre singste schon uns dinge Kappes vör,

Doch eines Dages es et aus, dröm schenk däm Roht Gehör:

Schaff der noch hück en Orgel an un orgel op d'r Strohs.«

Do weiß ich mer jet Besseres, dä Lückcher sag'n ich bloß:

R: Un wenn gar nix mih flupp...

Toni Steingass

Die erste Veröffentlichung dieses Textes weist folgenden Vermerk auf: »Der Kehrreim ist eine alte Kölner Volksweise. Sonst(iger) Text und Musik: Toni Steingass«. In einer neueren Ausgabe der »Kölschen Couplets« von Toni Steingass, herausgegeben von Ludwig Hoerner, fehlt dieser Vermerk, so daß der Eindruck entsteht, Text und Melodie stammten zur Gänze von Toni Steingass; dieser selbst hat auf die ausdrückliche Feststellung des Gegenteils Wert gelegt, und man tut ihm mit solchen Verschleierungen keinen Gefallen.

HAH

**Bildnachweis:** S. 1: Privat/Archiv des Heimatvereins Alt-Köln; S. 4: Synagogen-Gemeinde Köln (Aufnahme Hugo Schmölz, Archiv Wim Cox); S. 5: aus dem Buch »Willi Ostermann« von Hans W. Krupp, 1995, S. 121; S. 8: Edith Mintgens; S. 11: Helmut Steingass; S. 14 und S. 16 (2): Privat; S. 20: Pressefoto »Rheinische Post«/Archiv des Heimatvereins Alt-Köln; S. 34 und S. 35: aus den dort besprochenen Büchern von Joachim Schüling und Doris Stoll; S. 38: aus dem Buch »500 Jahre Buch und Zeitung in Köln«, 1965, S. 48.

## Auch ein Stück kölnischer Geschichte und Eigenart: Köln als Buchstadt

Zwei Bücher über kölnische Druckerzeugnisse aus dem 15. und 16. Jahrhundert

Kaum jemand wird bestreiten, daß Köln als Buchstadt heute eine große Bedeutung hat. Die Vielzahl von Bibliotheken, Buchhandlungen und Verlagen aller Schattierungen und Fachgebiete spricht für sich.



Aus einem 1489 von Ludwig von Renchen in Köln gedruckten Plenar

99-34

Viel weniger bekannt mag jedoch sein, daß schon um 1464/65, also noch zu Lebzeiten von Johannes Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, in Köln von Ulrich Zell (gestorben 1503) die erste Buchdruckerwerkstatt eröffnet wurde. Seiner Offizin folgten schon bald viele weitere, so daß in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hinter Venedig, Paris, Rom und Lyon Köln an fünfter Stelle in der Zahl der produzierten Druckeinheiten lag und somit im deutschen Sprachbereich eine unangefochten führende Position erreicht hatte.

Die Voraussetzungen dazu waren denkbar günstig. Wirtschaftlich gesehen lag Köln als freie Reichs- und Hansestadt an der Schnittlinie großer Handelsrouten, konnte vom Stapelrecht Gebrauch machen, stellte Absatzwege für den Fernhandel (Rhein) zur Verfügung und war Sitz großer Kapitalien.

Als zu dieser Zeit volkreichste Stadt des Reiches bot Köln auch die geistigen Voraussetzungen. Durch die 1388 gegründete Universität war das Lesepublikum erweitert worden und ein dauernder Bedarf an Literatur gegeben. Die zahlreichen Klosterbibliotheken bargen die Vorlagen für die frühen Drucke, die sich zunächst an altbewährte Texte hielten, und die vielen Gelehrten in der Stadt konnten als Korrektoren herangezogen werden.

Über das 15. Jahrhundert hinaus blieb Köln eine national und international bedeutende Druckmetropole, bis veränderte Bedingungen im 17. Jahrhundert den Niedergang einleiteten.


Fülle und Gehalt des Materials war (und ist) natürlich ein Anreiz, sich näher mit diesem Gebiet zu beschäftigen, und so ist die Geschichte des Buchdrucks in Köln schon seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts Gegenstand der verschiedensten Forschungsarbeiten gewesen. Namen wie Otto Zaretsky, Ernst Voulliéme und Rudolf Juchhoff seien für die frühere Zeit genannt. Eigene Erinnerungen an Lehrveranstaltungen bei Severin Corsten und Wolfgang Schmitz möchte ich gesondert anführen, weil sie mein Interesse am Frühdruck allgemein und am frühen Kölner Buchdruck speziell erst so richtig gefördert haben.

Um die Aktualisierung dieser Forschungsergebnisse bemühen sich der (1990 leider umgewidmete) Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft, den Paul Kaegbein innehatte, und das Bibliothekarlehrinstitut, das als Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen verselbständigt wurde. Zwei Ergebnisse

solcher Forschungsarbeiten, entstanden als Prüfungsarbeiten für den höheren Bibliotheksdienst, sind von allgemeinerem Interesse.

Joachim Schüling beleuchtet Leben und Werk des Druckers Ludwig von Renchen, der von 1483 bis etwa 1505 in Köln gearbeitet hat. Seine Offizin gab zunächst hauptsächlich liturgische und religiös-erbauliche Schriften heraus, später auch Einblattdrucke und amtliche Ausschreiben, eine Tätigkeit, mit der sich zwar keine Reichtümer erwerben ließen, die aber durch kontinuierliche Aufträge und gesicherte Abnahme den Fortbestand der Druckerei ermöglichten.

**EPITOMEN,**  
Das ist/  
**Kurtzer vnd Summa-**  
**rischer warhafftiger außzug / was sich in**  
**Frantreich zwischen dem König von Navarra/vñ den**  
**zusamen verbundenen Catholischen / fort in Hoch vñnd**  
**Nider Teutschlandt / vñd soñsten Seltsames**  
**gedenckwürdigs / v lauffen**  
**vñd juac<sup>v</sup> m.**  
**Auct**  
**Kurzer Bericht / wie es sich mit der Election eines Neuwern**  
**Heupts oder Bischoffen Hoher Stuffs Straßburg /**  
**begeben vñd vorgeloffen.**  
**Von Anfang des Monats Januarij bis auff jetz ablaufendes**  
**Monath Septembris / gegenwärtiges Jars 92.**



**Gedruckt in Cölln bey S. Marien Ablaß /**  
**durch Nicolaum Schreiber. Anno 1592.**

Gedruckt von Nicolaus Schreiber 1592 bei St. Marien Ablaß

Wer ein bißchen Zugang und inneren »Draht« zu wissenschaftlichen Abhandlungen hat, wird die akribische Feinarbeit, mit der der Verfasser zu Werke gegangen ist (Verzeichnis der Drucke, Typenvergleich, Sammlung von Nachrichten über Leben und Werk des Druckers), zu würdigen wissen. Das Vertrautwerden mit einer uns doch fernen Zeit entschädigt für die Mühe der Lektüre.

Doris Stoll beschäftigt sich mit einem nicht weniger interessanten Bereich, nämlich dem Kölner Pressewesen im 16. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel von Nikolaus Schreibers »Neue Zeitungen aus Cölln«. Die Einzelheiten über die Vorgänger von »Stadt-Anzeiger«, »Rundschau« und »Express« sind nicht nur informativ, sondern ab und an auch recht amüsant und verraten mehr über jene Zeit als manches dicke Geschichtsbuch.

Auch hier mag es gut sein, die Furcht vor wissenschaftlichen Abhandlungen beiseite zu legen.

Beide Bücher geben Einblicke in eine hochinteressante Epoche der Kölner Stadtgeschichte, ihre Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert, und vermitteln durch Abbildungen und Faksimiles nicht nur eine Vorstellung davon, wie Druckerzeugnisse in früherer Zeit ausgesehen haben, sondern laden (bei den »Neuen Zeitungen«) gelegentlich sogar zum Schmunzeln ein.

Der Verlag Harrassowitz hat sich bemüht, die Bücher lesbar zu gestalten (was bei wissenschaftlicher Literatur nicht selbstverständlich ist) – eine Einladung an das nicht fachwissenschaftlich orientierte Publikum, eine eventuell vorhandene Hemmschwelle zu überwinden. Ausführliche Bibliographien regen dann zur Vertiefung und Erweiterung der Kenntnisse an.

Diese beiden in Wiesbaden erschienenen »Coloniensia« bieten die Möglichkeit, sich einmal abseits vom »Üblichen« mit Köln, seiner Geschichte und seiner Eigenart zu befassen.

Peter Gnoss

Joachim Schüling, »Der Drucker Ludwig von Renchen und seine Offizin. Ein Beitrag zur Geschichte des Kölner Buchdrucks«. Mit einem Geleitwort von Wolfgang Schmitz. (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München Band 41.) Harrassowitz Verlag Wiesbaden, 1992, X und 142 Seiten mit 40 Abbildungen.

Doris Stoll, »Die Kölner Presse im 16. Jahrhundert. Nikolaus Schreibers »Neue Zeitungen aus Cölln«. (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München Band 34.) Harrassowitz Verlag Wiesbaden, 1991, 122 Seiten mit 10 Abbildungen.

## E Jedeech, wie et em Boch steit (19)

### Der Rabbi von Köln

(24. August 1349)

Sie krausten die Stirnen in Sorge und Not  
Und strichen die langen Bärte:  
In Köllen ging um der Schwarze Tod  
Und sein schlimmerer Wandergefährte, –  
Der Wahn in der leidenden Christenheit,  
Der um Rettung und Hilfe nach Rache schreit,  
Nach dem Blute der Juden, der Juden!

Sie krausten die Stirnen und rückten den Hut,  
Die spitzen Judenhüte:  
»Man will unser Geld, man will unser Gut,  
Man will – das Jehovah verhüte –  
Durch Martersqualen an Pfahl und Rad  
Vom Fluche lösen die heilige Stadt  
Im Blute der Juden, der Juden!«

Sie krausten die Stirnen im stillen Synod,  
Da hob die heilige Stimme  
Der Rabbi: »Und wenn dann beschloß unsern Tod  
Der Allmächtige in seinem Grimme,  
So brenne, bevor noch das Schlimmste vollbracht,  
Im Brande, von eigenen Händen gefacht,  
Das Leben der kölnischen Juden!«

Sie krausten die Stirnen, dann nickten sie stumm  
Und schlichen sich still von dannen;  
Es schlossen sich Tore und Türen ringsum,  
Und mächtige Dämmer begannen:  
Hernieder sank Bartholomäi Nacht  
In Sommersdünsten und Mondenpracht  
Wohl über das schlafende Köllen.

Da horch! Was schlägt an das Marspfortentor?  
Was kommt die Gasse nieder? –  
Von Eisen blitzt's aus dem Schatten hervor,  
Von Eisen klirren die Glieder.  
Zur Judengass' vor des Rabbi Haus,  
Da klingt ihr gebieterisch: »Jude heraus!«  
Und hallt über Dächer und Giebel.

Und jach, wie der Schrei auf der Gasse ertönt,  
Da regt sich's aller Ecken  
Und rennt und ruft und heult und höhnt  
In mitternächt'gem Schrecken:  
Verworfen Gesindel mit Pfeifen und Schrei'n;

Es stürmen die Kirchenglocken hinein  
Von Sankt Laurentii Turme.

Und wild erbraust's um des Rabbi Haus  
Und bricht an Schloß und Tore;  
Da tritt der Greis barhäuptig heraus  
In die Laube der hohen Empore:  
Das Kienlicht hält er in ruhiger Hand,  
Es leuchtet der Bart, es gleißt sein Gewand  
Im vollen Lichte des Mondes.

Ein Schweigen da unten. Dann ruft er hinab,  
Hinein in die stutzende Rotte:  
»Was wollt ihr? Mein Gold ich dem Bischofe gab,  
Der Kirche und Eurem Gotte!« –  
Da dröhnt es von unten in gröhlender Wut:  
»Wir wollen dein Gold nicht, wir wollen eu'r Blut,  
Ihr teuflischen Brunnenvergifter!«

Und wilder braust's vor des Rabbi Tor,  
Und aus der Knechte Mitte  
Tritt schwertbereit ein Geschlechter hervor  
Mit hallendem Sporenschritte:  
»Nein, Jude«, so ruft er, »nicht Gold und nicht Blut!  
Den Sohn gib heraus mir, sonst kühl' ich den Mut,  
So wahr ich Herr Birkelin heiße!«

Ein Schweigen wieder. Dann murrst es ringsum:  
»Was ist's? Was sagte der Ritter?  
Was ist's mit dem Junker?« – Der Rabbi steht stumm;  
Da klingt es wie Sturmesgewitter:  
»Zum Teufel! Den Sohn gib, den Sohn mir heraus!  
Du hältst ihn – ich weiß es – versteckt hier im Haus,  
Gefangen in Ketten und Banden!«

Es wütet im Rasen die Stufen empor  
Die Menge in tobendem Grimme;  
Schon strecken die Knechte die Speereisen vor,  
Doch bannt sie noch einmal die Stimme  
Des Rabbi: »Oh Herr! Was gesprochen dein Mund,  
Ich tu' es, Herr Ritter, in Wahrheit euch kund,  
Ist nirgend und nimmer geschehen.

Bei mir nicht und keinem der Judenschaft  
– Ich sag' es mit starkem Gewissen –  
Liegt der Junker gefangen in Banden und Haft,  
Der ewige Gott soll es wissen:  
Ich schwöre . . .« Schon hebt er zum Himmel die Hand,

Da – faßt es ihn an, da flattert Gewand,  
Da reißt ihm den Arm seine Töchter.

Die blonde Judith! Gelöst das Haar  
In gold'nen Zauberfluten,  
Die schimmernden Glieder im Bysustalar,  
Schwarzlohend die Augengluten,  
So hält sie die Rechte des Rabbi umspannt:  
»Halt ein, o mein Vater, und hemmet die Hand,  
Ihr dürft es nicht schwören, nicht schwören!

Denn, was auch der Ritter gesprochen, ist wahr:  
Ich halte in Fesseln gezwungen  
Den Sohn ihm für ewig und immerdar  
Mit diesen Armen umschlungen,  
In meinen Armen, an meiner Brust  
In ewig unendlicher seliger Lust  
In meiner Kammer da droben!«

Es starret die Menge, in Zauber gebannt,  
Kein Atem geht, kein Regen.  
Da sieht man sinken des Rabbi Hand,  
Sieht sie vor sein Auge sich legen;  
Dann aber erstöhnt es aus innerster Brust:  
»So sollst du verflucht sein zusamt deiner Lust,  
Du schuldigste Tochter der Juden!«

Sie fällt in die Knie, sie faßt sein Gewand, –  
Zu spät; schon ist's geschehen:  
Schon schleudert das Kienlicht ins Haus seine Hand,  
Schon sieht man es flackern und wehen;  
Und eh' noch die Pike das Tor erbrach,  
Steigt leuchtend der glühende Hahn auf das Dach  
Des greisen Rabbi von Köllen.

Und schau! Wie die Flamme dem Tempel entquillt,  
Blitzt's auf an allen Enden,  
Von Qualm und Dunst allum es schwillt,  
Geschürt von Verzweifelungshänden;  
Es brennen die Juden im heiligen Köln,  
Und blutrot spiegelt der Rhein in den Well'n  
Der Stadt weit ragende Türme.

*Wilhelm Schneider-Clauß*

Nach Heft 96 von »Alt-Köln« wird hier zum zweiten Mal ein hochdeutsches Gedicht von Wilhelm Schneider-Clauß abgedruckt, diesmal keine Hymne, sondern eine Ballade, die ein historisches Geschehen, das Massaker an den Kölner Juden im Pestjahr 1349, mit individuellen Motiven ausstattet. Als historisch gilt (jedenfalls berichtet es so neben anderen Quellen

die Koelhoff'sche Chronik von 1499), daß die Kölner Juden, vom Mob bedroht und um qualvollen, die Glaubensstärke bedrohenden Martern zu entgehen, ihre Häuser überwiegend selbst angezündet haben; balladesk ist, daß der Rabbi das geforderte Zeichen dafür, daß Gott den Tod der Kölner Juden beschlossen habe, im Liebeswahn seiner Tochter Judith erkennt, die sich in einer bedrohlichen Situation über das Wohl ihrer Familie und ihrer Gemeinde hinweggesetzt hat. – Zu »Bartholomäi Nacht« (Strophe 4 Vers 5): Das Fest des hl. Bartholomäus wird am 24. August gefeiert; seit 1572 wurde das Wort Bartholomäusnacht zur Bezeichnung für die »Pariser Bluthochzeit«, bei der mit Wissen der Königinmutter Katharina von Medici Tausende von Hugenotten ermordet wurden. – Zu »Marspfortentor« (Strophe 5 Vers 1): Das Judenviertel in der Nähe des Rathauses war von einer eigenen Mauer umgeben. – Zu »Sankt Laurentii Türme« (Strophe 6 Vers 7): Gemeint ist die Pfarrkirche St. Laurentz, an die heute noch das Laurenzgittergäßchen erinnert (siehe »Alt-Köln« Heft 40 Seite 18). – Zu »Geschlechter« (Strophe 9 Vers 3): Gemeint ist ein Vertreter des Stadtpatriziats, ein »Ritter«, wie er später heißt, hier einer aus dem Geschlecht derer von Birkelin. – Zu »Bysustalar« (Strophe 13 Vers 3): Gewand aus kostbarem, durchsichtig schimmerndem Stoff. – Zu »seliger Lust« (Strophe 14 Vers 6): bei Schneider-Clauß steht fälschlich wieder »Brust«. – Zu »Tempel« (Strophe 17 Vers 1): Die erste Kölner Synagoge stand an der Stelle der späteren Ratskapelle St. Maria in Jerusalem. – Die definitive Vertreibung der Juden aus Köln (und die Gründung der Deutzer Judengemeinde) erfolgte 1424. – Der vorliegende Text ist entnommen dem bereits in Heft 96 erwähnten Band »Fletten un Blotsdröppcher«.

## En Antwood

Ärg fröh hatt sich – alld en de Jugendjohre –  
Der Levenswinter bei mer aangesaht,  
Hatt wieß gefärv ming kruse, schwatze Hoore  
Un vör der Zigg der Kopp mer ald gemaht.

Doch wor dä söns noch immer jung geblevve,  
Noch hell et Aug, gesund un fresch de Klör;  
Dröm woot ich off gefrog en mingem Levve,  
Wodurch dä Schnei su fröh gekumme wör.

Dann dät ich ehsch mich hinger de Ohre kratze  
Un sääh drop ganz geheimnisvoll un stell:  
»De wieße Hoore kome durch – de schwatze;  
Doch saht et keinem, dä et wesse well!«

*Peter Berchem*

## Köln als Stadt der Drucker und Zeitungsmacher

Eine historische Skizze zur Erinnerung an Peter Joseph Hasenberg

Köln zählt nicht nur seit über 1000 Jahren zu den kulturellen Zentren des Abendlandes, sondern auch zu den ersten europäischen Druckerstädten. Die Erfindung Gutenbergs, die Kunst des Druckes mit beweglichen Lettern, wurde in Köln im 15. Jahrhundert bereits von 22 namentlich bekannten Druckern und von weiteren acht Druckereien gepflegt, von denen Frühdrucke erhalten sind. Im 16. Jahrhundert lebten in Köln mehr als 100 Drucker. Die hohe Zahl erklärt sich durch

**Die begint eyn bokryn genāt der gul**  
den rosen psalter marie. vnd bait yn im besloessen dat late iesu christi.  
mit. C. vnd. l. gebeder kyne so der werdiger moder gotz.



Der Goldene Rosensalter Mariens, gedruckt in Köln um 1515

99-38

die führende Stellung Kölns im europäischen Handel jener Zeit, nicht minder aber auch durch die Vorrangstellung der Domstadt als kirchliche Metropole und Universitätsstadt. Mainz und Bamberg, Straßburg, Basel und Köln zählen zu den ersten Druckerstädten des Abendlandes. 1464 richtete Gutenbergs Geselle Ulrich Zell, ein Kleriker aus Hanau, bei Maria Lyskirchen in Köln die erste Druckerwerkstatt ein; 1466 legte er den ersten Kölner Druck vor: eine theologische Abhandlung über den 50. Psalm des Johannes Chrysostomus. Neben Zell wirkten als älteste Drucker einige Jahre später in Köln Arnold Therhoernen, der als erster gedruckte Blattzahlen einführte, Johannes Koelhoff d. Ä. aus Lübeck, Heinrich Quentell, der geniale Schöpfer und Verleger der berühmten Kölner Bilderbibeln, Johannes Koelhoff d. J., der Drucker der »Cronica van der hilliger Stat van Coellen«. Köln stand im 15. Jahrhundert nach der Zahl der Druckwerke an der Spitze aller deutschen Städte. Die Blütezeit des Kölner Buchdrucks und sein höchster Aufstieg aber fallen in die eineinhalb Jahrhunderte von 1525–1660. Für das bürgerliche Ansehen und die gesellschaftliche Stellung der Kölner Drucker zeugt deren vielfache Erwähnung als Magister der Universität, als Syndici oder Ratsherren, als Inhaber von Ehrenämtern der verschiedensten Art.

Aber nicht nur in Köln selbst blühte das Druckerei- und Verlagswesen, Köln strahlte die junge Kunst auch vielfach in die Welt hinaus. Beispiele dafür sind Wilhelm Caxton aus England, der als Druckergeselle 1471/72 in Köln tätig war und die neue Erfindung später in England einführte, weiter Johannes de Colonia, ein Kaufmann großen Formates und ein ebenso erfolgreicher Drucker und Verleger in Venedig, oder auch Hermann Liechtenstein aus Köln, der seit 1475 in Vincenza und Treviso als Drucker nachzuweisen ist. Wie wichtig diese Tätigkeit Kölner Drucker im Ausland war, zeigt das Beispiel des Johannes Koelhoff d. Ä., der in Venedig, damals dem bedeutendsten Druckort des Abendlandes, gelernt hatte und von dort 1472 die rundgotische Type nach Köln mitbrachte, die dann jahrzehntelang das Bild der wissenschaftlichen Druckwerke Kölns gestaltete.

Schon bald vergaben Kölner Drucker und Verleger Lohndruckaufträge nach Löwen, Antwerpen und Paris, nach Tübingen und Basel. An anderen wichtigen Plätzen errichteten sie Zweigfirmen. »Im Gefolge der durch den Buchdruck er-

möglichten gewaltigen Ausbreitung des Wissens und der Forschung, der geistigen Auseinandersetzung auf allen Gebieten des Lebens und der Nachrichtenvermittlung spannen sich die Beziehungen Kölns im ganzen Abendland immer weiter. Die Buchhändlermesse »Unter Fettehennen«, da wo die Birckmanns im Haus zur Pinguis Gallina, das der Straße den Namen gegeben hatte, wohnten, wo Johann Gymnich und die lange Reihe seiner Nachfolger im Haus zum Einhorn wirkten und Matern Cholinus im Haus zum Halsbein mehr als 250 Bücher verlegte, wurde im Verlauf des Jahrhunderts ebenso wie St. Paul's Churchyard in London und der Kornmarkt in Frankfurt ein europäischer Mittelpunkt des literarischen Austausches. Erasmus von Rotterdam, der den Wert eines rühri-gen Verlegers und Buchhändlers wie kein anderer Zeitgenosse zu würdigen wußte, rühmte von Franz Birckmann, daß er durch seine Londoner Niederlassung fast alle Bücher zu verschaffen wisse« (Rudolf Juchhoff). – Johannes Birckmann vertrat die Verlagswerke des Baseler Verlegers Froben im Nordwesten des Reiches. Froben seinerseits vertrieb die Bücher des Kölner Verlegers Johannes Guldenschaiff, einst gleich Zell Geselle bei Gutenberg in Mainz, war in Köln 1470–1494 tätig, betrieb seinen Buchhandel bis nach Venedig und übertrug dann seine Druckerei dem Magister und Syndicus der Kölner Universität Cornelius von Zierickzee. Von Maternus Cholinus ist bekannt, daß er zusammen mit dem berühmten Antwerpener Drucker Plantin den Katechismus des Jesuiten Petrus Canisius herausbrachte. In Köln selbst oder auf Rechnung Kölner Firmen wurden in anderen deutschen Druckerstädten bald auch für das Ausland bestimmte Bücher in fremden Sprachen gedruckt, so in Flämisch und Englisch und natürlich auch in Latein. Selbst Spanien und Portugal weisen Beispiele erfolgreichen Wirkens Kölner Drucker und Verleger auf, die technisch und literarisch wie der rheinischen Metropole aus eine ähnlich bahnbrechende weltweite Tätigkeit entfalten, wie das Jahrhunderte vorher schon die Kölner Kaufleute auf dem Gebiete des Handels getan hatten. Der Drucker und Verleger Gottfried Hittorp betrieb eine Verlagsfiliale in Paris. In Köln bekleidete er wiederholt das höchste Ehrenamt, das die Freie Reichsstadt zu vergeben hatte, das des Bürgermeisters.

So alt wie die Erfindung Gutenbergs selbst war auch das Bestreben, Drucker und Geldgeber zusammenzuschließen. Die Epoche des Frühdruckes hat keine völlige Trennung von Druck, Verlag und Buchhandel gekannt. Für die organisatorische Entwicklung des Buchdruckes wurden wiederum Kölner von Bedeutung, so der schon genannte Johannes de Colonia in Venedig. Er begründete dort 1480 zusammen mit dem fran-

zösischen Künstler und Drucker Jenson eine Druckerfirma, die im Lauf der Jahre auf immer breiterer Grundlage zum Vorbild des Einheitsstyps von Druck, Verlag und Buchhandel wurde.

In Köln war die weitere blühende Entwicklung des Buchdrucks gekennzeichnet u. a. durch die Namen eines Johannes Soter und Eucharius Cervicornus (Hirtzhorn), des Franz Hogenberg, eines Niederländers, der vor Herzog Alba nach Köln geflüchtet war und hier neben seinem Verlag eine Kupferstecherwerkstatt errichtete, die bald Weltberühmtheit erlangte.

Wenn im 17. Jahrhundert auch der 30jährige Krieg die Weltgeltung Kölner Drucker mehr und mehr behinderte und die traditionelle enge Zusammenarbeit mit Mainz abschnitt, so blühte in der Domstadt selbst doch die Pflege der Gutenberg-schen Kunst weiter fort. Dafür sind die Namen der Mylius und Metternich, der Gymnich und Kinchius, der Rommerskirchen, Simonis und Krakamp, der Hierat und Calenius, der Jaspar von Gennep und zahlreicher anderer Kölner Drucker Zeuge. Sie alle zählten nicht nur zumftmäßig zu den angesehenen Bürgern der Stadt, sie galten auch als reiche und einflußreiche Kaufleute, für deren geschäftliche Erfolge die einmalig günstige Lage und die handelspolitische Bedeutung Kölns immer noch die besten Voraussetzungen bot. – Zum Buche aber gesellte sich dann bald die Zeitung, und von der Stellung Kölns im deutschen Zeitungswesen soll nun in der Folge die Rede sein. *(Fortsetzung folgt in Heft 100)*

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · **Vorsitzender:** Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln · **stellv. Vorsitzender:** Hermann Hertling, Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl · **Schriftführer:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln · **Schatzmeister:** Franz Cramer, Am Botanischen Garten 39, 50735 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e. V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße 5, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Ein Bezugspreis wird für »Alt-Köln« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.*

Dieses Heft enthält eine Werbebeilage des Kölnischen Stadtmuseums.



## **MEDAILLENSERIE »DIE SIEGEL DER KÖLNER GAFFELN«**

Die Kreissparkasse Köln gibt in Zusammenarbeit mit dem  
Kölnischen Stadtmuseum seit 1993 in regelmäßiger Folge die 22 Siegel  
der Kölner Gaffeln als Medaillen heraus.

Das hier abgebildete Siegel der Gaffel Gürtelschläger ist die achte  
Medaille aus dieser Reihe. Noch vor Weihnachten wird als neunte  
Medaille das Siegel der Bäcker erscheinen.



**Kreissparkasse Köln**

wenn's um Geld geht.